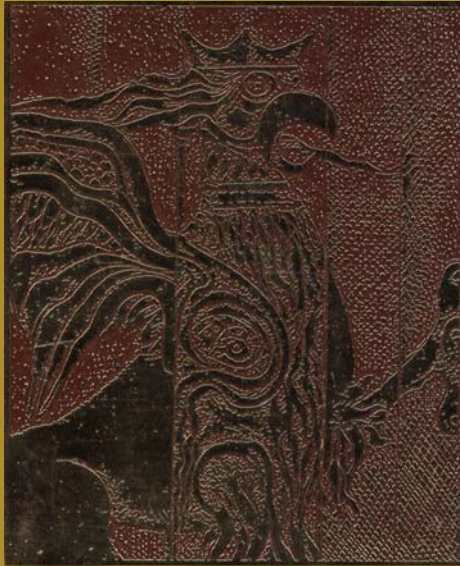


Franz Manthey

# AUS DER GESCHICHTE



# DER KASCHUBEN

Wahrheit und Zeugnis

Deutsche Ausgabe



*Pfarrer Franz Manthey in der Zeit des II. Weltkriegs.*

**Franz Manthey**

**AUS DER  
GESCHICHTE DER  
KASCHUBEN**

**Wahrheit und Zeugnis**

**Adalbertus-Werk e.V., Düsseldorf  
Instytut Kaszubski, Danzig/Gdańsk**

# IMPRESSUM

Prof. Dr. Franz Manthey

## AUS DER GESCHICHTE DER KASCHUBEN

**1964** Veröffentlichung in deutscher Sprache in der Reihe „Wahrheit und Zeugnis“, herausgegeben vom Adalbertus-Werk e.V., Düsseldorf, Verlag: Bernward, Hildesheim.

**1997** Veröffentlichung in polnischer, deutscher und kaschubischer Sprache – ergänzt durch eine Einleitung und ein Nachwort – vom Instytut Kaszubski, Danzig/Gdańsk, ISBN 83-908138-0-7, mit Genehmigung des Adalbertus-Werk e.V., Düsseldorf.

**2019** Online-Veröffentlichung unter [www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de) in polnischer und deutscher Sprache mit Genehmigung des Instytutu Kaszubski, Danzig/Gdańsk.

Düsseldorf, im April 2019

Fotos: Adalbertus-Werk e.V., Archiv, Privat

Datenübernahme aus der Broschüre von 1997 und neue Aufbereitung: MediaService Wilczek GmbH

# INHALT



## **Prof. Dr. habil. Józef Borzyszkowski**

Prälat Franz Manthey – seine Wahrheit und Zeugnis aus der Geschichte der Kaschuben .... 6

\* 6. Februar 1946 in Karschin(Karßin)/Karsin)  
Senator a.D., Gründer und Präsident des Kaschubischen Institutes in Danzig/Instytut Kaszubski, Gdańsk.



## **Prof. Dr. Franz Manthey**

Aus der Geschichte der Kaschuben ..... 17

\* 19.04.1904, Saberau/Zaborowo † 07.08.1971, Hildesheim  
1968–1971: Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werk e.V.



## **Gerhard Nitschke**

Nachwort ..... 47

\* 13.03.1933, Danzig/Gdańsk † 31.07.2005, Düsseldorf  
1986–2005: 1. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V.

### **Prälat Franz Manthey – seine Wahrheit und Zeugnis aus der Geschichte der Kaschuben**

Der Titel des in dem vorliegenden Buch vorgestellten historischen Essays von Prälat Franz Manthey – *Aus der Geschichte der Kaschuben* in der Reihe *Wahrheit und Zeugnis* hat seine besondere Aussage. Sie ergibt sich zunächst daraus, dass diese einzigartige Abhandlung in der Bundesrepublik Deutschland publiziert wurde – vom „Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken“, einem Verein von ehemaligen Einwohnern der Freien Stadt Danzig, die heute in Deutschland leben. Diese kurze Abhandlung, die ursprünglich unter dem Titel *Aus der Geschichte der Kaschuben* als erste Arbeit in der Reihe *Wahrheit und Zeugnis, Westpreußische Beiträge zur Heimatgeschichte* (als Beilage zum „Heimatbrief der Danziger Katholiken“, 15. Jahrg. /Nr. 12, Dez. 1964, Münster/Westf.) veröffentlicht wurde, stellt einen wesentlichen westpreußischen Beitrag zur deutschen Heimatgeschichte der Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen dar, die in Großpommern lebten und teilweise noch leben. Der Verfasser erinnert seine deutschen Landsleute an die Geschichte der Kaschuben im Zusammenhang mit der Geschichte von Pommern und Mecklenburg – jenen Ländern, in denen einst Ostseeslawen gewohnt haben, die seit dem früheren Mittelalter in zunehmendem Maße von Deutschen und Polen beherrscht wurden und unter denen die Kaschuben als Einheimische ihre uralte Tradition, Kultur und Identität bewahrt haben.

Ebenso wichtig wie die Bedingungen und der Ort der Veröffentlichung des vorliegenden Werkes sowie seine Adressaten ist die Persönlichkeit von Prälat Prof. Dr. Franz Manthey.

Prälat Franz Manthey ist bis heute in Pelplin unter den Geistlichen und den Menschen, die an der Geschichte Pommerns und der Hauptstadt der Diözese Kulm interessiert sind, eine fast legendäre Gestalt der Verkörperung sowohl des tiefen Wissens als des auch einmaligen Humors, vor allem aber der Eigentümlichkeit dieses Landes – der Welt von Menschen aus vielen Kulturkreisen. Insbesondere aus dem polnischen und dem deutschen. Er gehört zum Kreis der berühmtesten Männer, die mit „Pommern-Athen“ verbunden waren, wie man während der zwanzig Jahre zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg Pelplin genannt hat. Seine außergewöhnlich reiche Persönlichkeit, sein umfangreiches wissenschaftliches und literarisches Werk und sein schwieriges Schicksal sind einer besonderen Biographie wert, zu der ich seit einigen Jahren Materialien sammle.

Franz Manthey wurde am 19. April 1904 in Saberau/Zaborowo bei Strasburg/Brodnicza geboren, in der Familie eines deutschen Lehrers Michael und seiner Frau Leokadia, geborene von Todajewski, die eine überzeugte Polin war. Im Jahre 1921, nach Abschluss der Ausbildung am Gymnasium in Strasburg, begann er das Theologiestudium am Priesterseminar in Pelplin, wo der spätere Weihbischof Konstantyn Dominik – heute als Seeliger verehrt – Rektor war und der Philosoph Prälat Franz Sawicki einer der Professoren, zweifellos der berühmteste, der trotz seines Namens und seiner Abstammung bisher in der deutschen Welt bekannter ist als in der polnischen. Ab 1924 setzte Manthey sein Studium im Bereich der Philosophie und der Germanistik an der philosophischen Fakultät der Lemberger Universität fort und schloss es 1927 mit der Promotion zum Doktor der Philosophie ab. Die Priesterweihe erhielt er am 1. Januar 1928 in Pelplin. Zunächst arbeitete er als Vikar in Ramnitz/Rumian bei Löbau/Lubawa, von dort berief ihn noch im Jahre 1928 Bischof Stanislaw Wojciech Okoniewski als Lehrer an das Bischöfliche Gymnasium „Collegium Marianum“ in Pelplin, wo er bis 1939 gearbeitet hat. Gleichzeitig war er seit 1930 Professor am Pelpliner Priesterseminar, an dem er Vorträge in Philosophie und in der Fundamentaltheologie hielt und als Lektor in Latein und Griechisch tätig war. Er war aktives Mitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Thorn, besonders ihrer Theologischen Abteilung, die ihren Sitz in Pelplin hatte.

Im Gedächtnis der Nachwelt sind aus dieser Zeit als Beispiele zutreffender Analyse und Diagnose unter anderem seine Berichte aus den Jahren 1931 und 1932 in „Przegląd Społeczny“ lebendig geblieben, die die nationalsozialistische Doktrin betrafen. Ähnlich wie sein Lehrer Prälat Franz Sawicki hat er sehr viel geschrieben und in den philosophischen und historischen – sowohl polnischen als auch deutschen – Zeitschriften publiziert, die in Pommern und im Hinterland herausgegeben wurden.

Weil er seit frühester Kindheit in der Welt zweier Kulturkreise erzogen worden war, zeigte er in der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg eine enge Verbundenheit mit der deutschen Minderheit und ihrem katholischen Milieu, indem er an ihren Begegnungen als bedeutender Referent teilnahm. Sein jüngerer Bruder Johannes (1906–1968), auch Priester, Lehrer, Wissenschaftler und Schriftsteller, studierte – nach dem er einige Jahre lang in der Diözese gearbeitet hatte – in den Jahren 1935 bis 1939 am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie in Rom, wo er seine Doktorwürde in der Archäologie erwarb. Er galt eher eindeutig als Pole, Franz war die deutsche Welt näher. Beide waren Büchersammler und angesehene Teilnehmer sowohl wissenschaftlicher als auch gesellschaftlicher Begegnungen. In der Kriegszeit ist Johannes Manthey zusammen mit Thorner Konfratres in Fort VIII gefangengehalten worden, aber dank der Verbindungen mit Deutschen konnte er nach der Freilassung zur seelsorglichen Arbeit im Gebiet des Kulmer Landes zurückkehren. Am Kriegsende von den Deutschen verhaftet, floh er aus einem Transport nach Westen und arbeitete dann einige Jahre unter den Auslandspolen, unter anderem in Ludwigsburg bei Stuttgart. 1950 hat er sich in Rom angesiedelt, wo er seit 1951 als Bibliothekar und seit 1961 als Sekretär im Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie tätig war. Durch seine Untersuchungen, Veröffentlichungen und Sozialtätigkeiten war er besonders dem polnischen Milieu verbunden. 1960 hat ihn der Heilige Vater Johannes XXIII. zum Hausprälaten und 1968 Paul VI. zum Apostolischen Protonotar ernannt. Ab 1960 setzte er sich als Hauptpostulator für die Seligsprechung von Bischof K. Dominik ein. Auch er hat sehr viel publiziert, unter anderem in „Duszpasterstwo Polonii Zagranicznej“ („Seelsorge der Auslandspolen“).



Er starb plötzlich während der Sommerferien in Löwenstein (Württemberg) und wurde in Ludwigsburg beerdigt.

Franz Manthey hat im II. Weltkrieg die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen und als Administrator von Pfarreien in Tuchel, in Neumark/Nowe Miasto Lubawskie und an der St.-Johannes-Kirche in Thorn gewirkt. Dank dessen, dass er Polen geholfen hat und dank ihrer Fürsprache wurde er nach dem Krieg rehabilitiert und konnte die Tätigkeit in Pelplin als Bibliothekar und Seminarprofessor wieder aufnehmen. 1952 hat ihn Bischof Kazimierz Józef Kowalski zum Ehrendomkapitular ernannt. Von den kommunistischen Führungsorganen und vom Sicherheitsamt bedrängt fuhr er 1958, unter dem Vorwand seinen kranken seit dem Krieg dort gebliebenen Vater zu besuchen, in die Bundesrepublik Deutschland. Obwohl in Strasburg seine Mutter unter Betreuung von Verwandten und Freunden auf ihn wartete, ist er nie mehr nach Polen zurückgekehrt. Zunächst war er als Schulkatechet in Münster tätig und seit 1962 dann bis zu seinem Tod als Professor für Ökumenismus am Priesterseminar in Hildesheim. Er hat sich am Leben der westpreußischen Landsmannschaft beteiligt, insbesondere jedoch im Verein der ehemaligen Danziger Katholiken – dem Adalbertus-Werk e.V. – dessen Geistlicher Beirat er von 1968 bis 1971 war. Noch als er in Polen lebte, hat er nach dem Krieg in Pelplin unter den Pseudonymen: Pfarrer Fr. Pelpliński, Pfarrer Fr. Świętojański, Fr. Borowski viele Werke aus dem Bereich der Philosophie, sowie der Seminar- und Diözesangeschichte veröffentlicht. Darunter waren Erinnerungen und andere Arbeiten, die die während der Hitler-Okkupation ermordeten Geistlichen betrafen, vor allem die Pelpliner Professoren. In Deutschland hat er unter anderem zwei Bücher geschrieben, die der Heimat gewidmet sind: *Heimat und Heilsgeschichte. Versuch einer biblischen Theologie der Heimat*, Hildesheim 1963, 191 S. und *Heimat an Weichsel und Ostsee*, Hildesheim 1964, 174 S. Es ist schade, dass diese Werke heute in Deutschland nur wenig und in Polen überhaupt nicht bekannt sind. Er ist ebenfalls Autor des in Deutschland bekannten Werkes *Polnische Kirchengeschichte*, Hildesheim 1965. In den Kontext der Untersuchungen und Überlegungen von Prälat Manthey über die Heimat kann und muss man auch die hier veröffentlichte Arbeit *Aus der Geschichte der*

*Kaschuben* in der Reihe *Wahrheit und Zeugnis* stellen. Ihr Autor ist am 7. August 1971 in Hildesheim gestorben, wo er auch beerdigt wurde.

Symptomatisch ist, dass die Problematik der Heimat und die Geschichte der Kaschuben im reichen Schriftwerk Prälat Mantheys erst dann auftreten, als er selbst seine Heimat verlassen und verloren hat und zwar er selbst und noch mehr sein Bruder, dank dessen er zum Liebhaber und Kenner der romantischen Dichtung wurde. Deshalb wären ihm sicher auch die Worte von Adam Mickiewicz recht gewesen: „Litauen, du meine Heimat, du bist wie die Gesundheit. Nur wer diese verloren, weiß das Verlorene zu schätzen. Heut aber schau ich in all ihrer Pracht vor mir deine Schönheit. Davon will ich jetzt singen, denn sehnd verlangte es mich heimwärts“\*

Auch Prälat Manthey hatte Heimweh, er hat sich in Deutschland fremd gefühlt. Wie sich der deutsche in Danzig gebürtige Benediktinerpater und Archimandrit Irenäus Totzke erinnert, hat Manthey Freunden, die – um seine Identität festzustellen – fragten, in welcher Sprache er träume, geantwortet: „Sowohl auf polnisch als auch auf deutsch“. Als er in Pelplin, dem Herzen seiner Heimat lebte, war er eingebunden in ein polnisches Umfeld, in dem zwar das Deutschtum nichts Fremdes war, aber die polnische Sprache und der polnische Geist dominierten und in deren Schatten das Kaschubische präsent war. Sowohl unter den Studenten und Professoren im „Collegium Marianum“ und im Priesterseminar als auch unter den Freunden von Prälat Manthey waren viele Kaschuben. Zu seinen nächsten Freunden haben unter anderen Prälat Kazimierz Bieszk sowie der Apostolische Protonotar Dr. Franz Jank gehört. Der erste war vor dem Krieg Betreuer der Pelpliner „Kaschubologie“ und den zweiten hat Prälat Manthey durch den Verein der Kaschubenfreunde „Stanica“ in Thorn kennengelernt.

Zweifellos hat Prälat Manthey in diesem Kreis nicht nur studiert und kaschubische Sitten kennengelernt, sondern auch Geschichte und Geist der Kaschuben wiederentdeckt. Möglicherweise war das die beste Vorbereitung für die grundlegende Arbeit über die Geschichte Pommerns und der Kaschuben, aufgrund derer die hier vorgestellte Publikation

---

\* Übersetzung von Buddensieg (1963/1976).

entstanden ist. Die Inhaltsanalyse lässt jedoch vermuten, dass eher jene Erfahrungen und allgemeines Lesen als systematisches Werkstudium der polnischen und deutschen Geschichtsschreibung Pommerns über den Inhalt dieser Arbeit entschieden haben.

*Aus der Geschichte der Kaschuben* in der Reihe *Wahrheit und Zeugnis* von Prälat Franz Manthey ist ein einzigartiges Dokument des guten Sinns und Verständnisses für die grundlegenden Stränge in der Geschichte Pommerns und der Kaschuben sowie einer treffenden Wiedergabe derselben. Indem man diesen Aufsatz – eher ein Essay als eine Abhandlung – liest, fühlt man Sympathie zur kaschubisch-pommerschen Bevölkerung und zu allen Ostseeslawen. Zugleich findet man darin Verständnis und Stolz auf die deutschen Leistungen sowie eine Akzeptanz des Autors für deren positive Einflüsse. Beachtenswert ist auch die treffende Wiedergabe sowohl der Phänomene der gegenseitigen Durchdringung der slawischen und der deutschen Kultur als auch der Germanisierung und der Polonisierung. Der Verfasser hat ebenso treffend die Bedingungen der Ausbildung des gegenwärtigen polnischen Bewusstseins der Kaschuben dargelegt, die durch das Schicksal der Kaschuben im Zweiten Weltkrieg und besonders durch ihre Verfolgung besiegelt worden sind, deren Symbole die Gräber in Lasy Piaśnickie, Szpęgawsk oder im KZ Stutthof bleiben werden .

Ebenso interessant wie selten, sowohl in der polnischen als auch in der deutschen Literatur und Geschichtsschreibung, ist die Betonung der gegenseitigen pommersch-wendisch-obotritisch-mecklenburgischen Verbindungen. Abgesehen von kleinen Ungenauigkeiten hat der Autor in der Zeit der strengen deutsch-polnischen Distanz einen abgewogenen Vortrag – eine Geschichte des kaschubischen Schicksals – vorgelegt, welches Gegenstand von großer Politik und der Gemeinschaft gewesen ist. Diese Gemeinschaft hat selbst über ihr kaschubisches und polnisches Wesen entschieden und die anderen mit der Kraft ihrer Ausdauer in ihrer kleinen – und immer kleiner werdenden – Heimat in Verwunderung versetzt.

Unzweifelhafter Mangel dieses Werkes ist jedoch, dass die einzigartige Wiedergeburt und das subjektive Dasein der Kaschuben in der Geschichte Pommerns seit dem Völkerfrühling vom Autor nicht bemerkt

wurden. Mit Erstaunen stellen wir auch das Fehlen von Informationen über die kaschubische Bewegung sowohl in der Zeit der preußischen Annexion als auch in den 20 Jahren zwischen den beiden Weltkriegen fest, obwohl der Verfasser direkt oder indirekt mit Vertretern dieser Bewegung zu tun gehabt hat. Schwer zu verstehen ist auch der Mangel an Informationen über die kaschubische Literatur und über ihre Schöpfer. Nach dem Krieg lebte der Autor in Pelplin und im Seminar in der Nachbarschaft solcher Persönlichkeiten wie Pfarrer Dr. Bernard Sychta, der Schriftsteller und Erforscher der kaschubischen Literatur und Sprache war. Der schwachen Kenntnis der kaschubischen und pommerschen Nachkriegsgeschichte, die sich wohl aus der eigenartigen Isolation Pelplins in der sozialistischen Wirklichkeit ergibt, kann man auch die Unkenntnis der Tatsache zuschreiben, dass 1945 die Kaschuben die historische Chance, die der Autor erwähnt, benutzt haben, und entgegen seiner Darstellung sich an der erneuten Besitznahme Westpommerns durch Polen mit großer Zahl beteiligten. Manche Kaschuben haben auch im Deutschen Reich oder im Bütower-Lauenburger Land überlebt und nahmen 1946 an dem Kongress der kaschubisch-polnischen Ureinwohner in Stettin teil, der ewigen Hauptstadt des ehemaligen kaschubisch-pommerschen Fürstentums.

Nichtsdestoweniger ist das Werk Prälat Mantheys für uns Zeitgenossen ein interessantes und sehr wertvolles sowohl historiographisches als auch soziologisches Dokument. Es zeugt davon, wie das Bild des kaschubischen Schicksals zwischen Polen und Deutschland in der schweren Zeit der nationalistischen Konfrontation zwischen den Ländern auch in Deutschland präsentiert wurde. Dieses Bild war dem nah, das unter den kaschubischen Eliten dominiert hat, und das der Nestor der Historiker und Erforscher der Slawengeschichte, Professor Gerard Labuda, in der Geschichtsschreibung auf der polnischen Seite – ein wenig später als Prälat Manthey – aufgrund des tiefen Quellenstudiums und der Literatur formuliert hat. Es ist auch nötig, das in seinem Umfang bescheidene Essay Prälat Mantheys mit der Vorkriegserzählung *Geschichte der Kaschuben* zu vergleichen, die von dem Führer der jungkaschubischen Bewegung Aleksander Majkowski geschrieben wurde sowie mit dem Studien- und Erzählungsband von G. Labuda, der kürzlich gesammelt

und unter dem *Titel Kaschuben und ihre Geschichte*, Gdańsk 1996, herausgegeben wurde.

Die Arbeit von Prälat Manthey bildet auch einen guten Ausgangspunkt für gemeinsame polnisch-deutsche Erforschungen und Publikationen, die der Geschichte der Kaschuben und Ostseeslawen gewidmet sind. Indem sie zum zweiten Mal in der Original Version in der deutschen Sprache und zum ersten Mal in der polnischen und in der kaschubischen Sprache gleichzeitig erscheint, kann sie einen wesentlichen Beitrag zu einer guten Annäherung von Polen und Deutschen darstellen, einer Annäherung jener, die sich mit Pommern – der Heimat der Kaschuben – mit den Bewohnern, ihrem Land und seiner Tradition jahrelang – und auch nach dem Krieg – identifiziert haben und identifizieren.

Am Ende möchte ich die besondere Rolle derer betonen und mich bei ihnen bedanken, die zur Vervollkommnung von Übersetzung der Arbeit Mantheys ins Polnische beigetragen haben Herren Professoren Gerard Labuda und Zygmunt Szultka sowie jenen, die wie Stanislaw Pestka, Cezary Obracht-Prondzyński, Professor Marian Szczodrowski, Viola und Gerhard Nitschke bei der Redaktionsarbeit und der Beschaffung der Mittel für die vorliegende Publikation geholfen haben. Die ersten, die unsere Bemühungen unterstützt haben, waren: Johannes Beutler aus Bergisch-Gladbach, der in Danzig geboren ist und Prälat Johannes Goedeke, auch Danziger und – als Nachfolger von Prälat Manthey – Geistlicher Beirat des Adalbertus Werkes e.V. in der Bundesrepublik Deutschland sowie Förderer der polnisch-deutschen Annäherung der ehemaligen und gegenwärtigen Danziger. Beide gehören zu den unserer Sache treuen Freunden der Gesellschaft für den Wiederaufbau der gotischen St.-Johannes-Kirche (neben dem Kaschubenhause) in Danzig, welche ein internationales Kultur- und Kongresszentrum und ein Zentrum für ökumenische Seelsorge werden soll. Die Übersetzung der Arbeit von Prälat Manthey richtig einschätzend, sind wir uns des außer Frage stehenden und erstklassigen Wertes der Originalversion bewusst. Die vorliegende Publikation hat einen eher populären als wissenschaftlichen Charakter, daher wurden die Anmerkungen auf ein Minimum beschränkt sowie die sinngemäße Übertragung der Wörtlichkeit bei der Übersetzung ins Polnische und ins Kaschubische vorgezogen. Den Geschichtsfor-

schern über die Kaschuben braucht man zweifelsohne nicht zu empfehlen, die Originalversion der Publikation von Prälat Manthey zu benutzen.

Ich hoffe, dass das Lesen des Werkes von Franz Manthey ein besseres Verständnis für die geschichtliche Besonderheit Pommerns und für die Gegenwart der kaschubisch-pommerschen Welt, sowie für Danzig selbst als dem wichtigsten Zentrum des kaschubisch-polnisch-deutschen Grenzgebiets im XIX. und XX. Jahrhundert hervorruft. Auch heute sind die kaschubische Tradition und Gegenwart von Danzig ein Annäherungsfaktor, der die Verständigung und die polnisch-deutsche Zusammenarbeit erleichtert, somit auch die pommersch-mecklenburgische, die von Manthey in Bezug auf die Vergangenheit erwähnt wird. Allen, die an der vollständigen Kenntnis von Wahrheit und Zeugnis in Geschichte und Gegenwart der Kaschuben interessiert sind, empfehle ich mindestens jenen Teil der Publikationen zu lesen, dessen Auswahl ich nachfolgend berücksichtigt habe.

Ich bin sicher, dass die zum Druck vorbereitete, dank der Zusammenarbeit zwischen der Ostsee-Akademie in Lübeck und der Kaschubisch-Pommerschen Vereinigung in Danzig, Veröffentlichung unter dem Titel *Pommern. Kleine Heimat von den Kaschuben*, die Jahrtausendfeier von Danzig verherrlichen sollte, eine spezifische Fortsetzung der schon bestehenden wäre. Die beiden könnten als Katalysatoren für neue Forschungen – und Veröffentlichungen – Früchte der Leistungen von Mitbegründern des Kaschubischen Instituts in Danzig – dienen. Das Institut begann seine Tätigkeit im Kaschubischen Haus in Danzig während des Millenniums der Stadt und des Aufenthalts des Heiligen Adalbertus in Pommern, des Schutzherren der Kaschuben, deren es bewusst ist, dass sie dieses Land von alters her innehaben und nie es verlassen.

## Auswahl von Literatur zur Geschichte von Kaschuben und Pommern

Biskup M., Labuda G., *Dzieje Zakonu Krzyżackiego w Prusach, Gospodarka – Społeczeństwo – Państwo – Ideologia*, Gdańsk 1986.

Borzyszkowski J., *Inteligencja polska w Prusach Zachodnich w latach 1848-1920*, Gdańsk 1986

Borzyszkowski J., *Istota ruchu kaszubskiego i jego przemiany od połowy XIX wieku po współczesność*, Gdańsk 1982.

Breza E., *Pochodzenie przydomków szlachty pomorskiej*, Gdańsk 1986.

Bukowski A., *Regionalizm kaszubski. Ruch naukowy, literacki i kulturalny*, Poznań 1950.

*Historia Pomorza*, praca zbiorowa pod red. G. Labudy, t. I-III, Warszawa 1968-1996.

Jastrzębski W., Sziling J., *Okupacja hitlerowska na Pomorzu Gdańskim w latach 1939-1945*, Gdańsk 1979.

*Kaszubi. Monografia socjologiczna*, praca zbiorowa pod red. M. Latoszka, Rzeszów 1988.

Labuda G., *Kaszubi i ich dzieje*, Gdańsk 1996 .

Latoszek M., *Pomorze. Zagadnienia etniczno-regionalne*, Gdańsk 1996

Neureiter F., *Geschichte der Kaschubischen Literatur*, München 1978 i 1991; wyd. w tłumaczeniu Marii Boduszyńskiej-Borowikowej na język polski, *Historia literatury kaszubskiej. Próba zarysu*, Gdańsk 1982.

Neureiter F., *Kaschubische Anthologie*, München 1973.

Rymar E., *Rodowód książąt pomorskich*. t. 1-2. Szczecin 1995.

*Sejm Rzeczypospolitej o Pomorzu w 1920 roku*. Sprawozdanie Komisji Pomorskiej, wstęp i oprac. J. Borzyszkowski i P. Hauser, Gdańsk 1985

Szultka Z., *Język polski w Kościele ewangelicko-augsburskim na Pomorzu Zachodnim od XVI do XIX wieku*, Wrocław 1991.



*Die Eltern von Franz Manthey und sein Bruder Johannes (F. Manthey links).*



*Primiz von Franz Manthey.*



## AUS DER GESCHICHTE DER KASCHUBEN

### *I. DIE KASCHUBEN IN POMMERELLEN*

Wie jedes Volk, so ist auch der Stamm der Kaschuben davon überzeugt, in seiner Heimat seit Urzeiten – praktisch also „immer“ – wohnhaft gewesen zu sein; seit Urzeiten hätten sie das „Land am Meere“ – „Po-morze“ – bewohnt und hätten von der Weichsel bis weit hinein nach Mecklenburg, bis zur Elbe und darüber hinaus gelebt. Ins Licht der eigentlichen Geschichte treten die Kaschuben nach sagenhafter Vorgeschichte erst zur Zeit der christlichen Mission, die ja für die Völker des Ostens und Nordens nicht nur eine neue Religion, sondern auch eine neue Lebensform brachte – das griechisch-lateinisch-westlich geprägte Europäertum. Als Missionar der Kaschuben wird der hl. Adalbert verehrt, der nicht nur den Preußen, sondern auch den „Pommerellen“ das Evangelium predigte. Der Ort und das Kirchlein Sankt Albrecht bei Danzig hält die Erinnerung an die Missionstätigkeit des großen tschechischen Bischofs fest, und in Gr. Zirkwitz (Westpreußen) zeigt man den Stein, von dem aus der heilige Glaubeus bore deu dortigen Heiden die frohe Botschaft gepredigt haben soll. Seine Predigt scheint auf guten Boden gefallen zu sein, denn bis heute ist das Kaschubenvolk überzeugt christlich. Es ist dazu in seiner überwiegenden Mehrheit katholisch; allerdings sind die Kaschuben um den Leba-See während der Reformation lutherisch geworden. Danzigs Kirchen gehen zum Teil auf diese erste christliche Missionstätigkeit zurück. Auch Dirschau, Pr. Stargard, Schweitz, Bütow, Lauenburg, Putzig sind nicht erst durch den Deutschen Ritterorden christianisiert worden, sondern besitzen eine christliche Tradition, die bis auf St. Adalbert zurückgeht.

### *1. Die Kaschubei unter ihren eigenen Herzögen.*

Als der heilige Adalbert zur Mission ins Kaschubenland aufbrach, geleiteten ihn Reiter aus der „Druzyna“, dem persönlichen Gefolge des polnischen Herzogs und späteren Königs Bolesław des Tapferen, der mit Hilfe der christlichen Glaubensboten die Ostseegebiete unter den politischen Einfluß des polnischen Herzogtums um Gnesen und Posen herum zu bringen suchte. Die Christianisierung der Kaschuben erfolgte also von Polen her, und infolge dessen gehörten die christlichen Kaschuben zu polnischen Bistümern. Kolberg wurde von Polen her als selbständige pommersche Diözese begründet; Pommerellen bis zur Brahe unterstand dem Bischof von Kujawien/Leslau und bildete bald innerhalb der Diözese Leslau ein besonderes Archidiakonat, an dessen Spitze ein – von Leslau her ernannter – besonderer Archidiakon oder Offizial stand; Westpommerellen mit Konitz und Schlochau gehörte zum Erzbistum Gnesen und besaß ebenfalls später – im 15. Jahrhundert – einen besonderen Offizial, der – seit 1512 – dem Archidiakonat Kammin vorstand.

Als die Macht des polnischen Piastenhauses zurückging, verlor sich der politische Einfluß der polnischen Herzöge und Könige über die Kaschuben, und im Laufe des 12. Jahrhunderts kamen dort eigene Herzöge aus kaschubischem Geschlecht zur Regierung. Das Land der Kaschuben zerfiel in zwei Herrschaftsbezirke – in das Gebiet um Stettin und das um Danzig herum. Wohl seit der Zeit unterschied man das eigentliche „Pommern“, zu Stettin gehörig, und „Pommerellen“ oder Klein-Pommern, das Danzig unterstand. Werk dieser eigenständigen pommerellischen, kaschubischen Herrscher war die Fortführung der Christianisierung ihres Landes und seine Europäisierung durch den Bau von eigentlichen Städten, durch Gründung von Klöstern, durch Intensivierung des Landbaus mit Hilfe einer Kolonisierung des Gebietes durch Ansetzung von meist deutschen Bauern. Es sind besonderes die großen und schönen westpreußischen Klöster die damals von den pommerellischen Herzögen gegründet wurden – Oliva, Pelplin, Karthaus, Zuckau,

Zarnowitz. Diese Klostergründungen wurden zu Ausstrahlungspunkten der neuen Religion und europäischen Kultur, und ihre Bedeutung war umso größer, als die kaschubischen Lande keine eigene Universität besaßen. Die pommerellischen Herzöge führten in ihren Wappen den Greif – dieses Wappentier ist bis nach Mecklenburg hin als Zeichen verbreitet, und auch heute noch gilt der Greif als Kennzeichen national kaschubischer Gesinnung.

Der erste, uns dem Namen nach bekannte Kaschubenfürst hieß Subislaw, eine beinahe noch mythische Gestalt, berühmt als sagenhafter Gründer des Kloster Oliva. Sein Sohn und Nachfolger war Sambor, und dessen Nachfolger wiederum sein Bruder Mestwin, von den Polen „Msciwój” genannt. In historischen Urkunden tritt er meist als „Fürst von Danzig” auf, und in der Tat darf sich wohl gerade unter ihm und wohl auch schon unter seinen Vorgängern die kleine slawische Fischersiedlung Danzig zu einer größeren, zumeist auch wohl noch slawischen Ortschaft entwickelt haben. Dieses Danzig hat auch schon früher eine ungewöhnliche Bedeutung für den Handel besessen – nicht zuletzt wohl auch deswegen, weil es am Handelswege lag, der aus dem Orient und dem Süden an die Bernsteinküste führte. Eigentümlich ist, daß die Polen für den Bernstein das aus dem Deutschen stammende Wort „Bursztyń” verwenden, während die Kaschuben einen genuinen Ausdruck dafür haben, nämlich „Jantar”. Diese Fürsten von Danzig führten auch schon ziemlich früh deutsche Bürger und Siedler in ihr Land, und besonders die von ihnen mit Landbesitz bedachten Ordensniederlassungen waren es, die mit ihrer missionarischen Tätigkeit eine langsame und friedliche Germanisierung des Landes herbeiführten. Man brauchte im ziemlich menschenleeren Osten Menschen, die es verstanden zu arbeiten, und das nach den damals neuzeitlichen Methoden des Westens. Im Jahre 1178 wurde Oliva mit Mönchen aus dem westpommerschen Kloster Kolbatz besetzt. Im Jahre 1198 kamen deutsche Johanniter nach Schöneck, Pr. Stargard und Liebschau. Nach Thymau kamen Ritter des Ordens von Calatrava. Im Jahre 1276 werden Cisterzienser aus Dobberan nach Pelplin berufen. Zuckau und Zarnowitz wurden Wohnsitze frommer und fleißiger Nonnen. Im Jahr 1227 gelangten nach Danzig aber auch Dominikaner aus Krakau, die dort auch slawische Seelsorge

auszuüben hatten. Im Jahre 1282 entstand ein Franziskanerkonvent in Neuenburg. Charakteristisch ist, daß diese Siedler meist Menschen aus Gegenden waren, die den mit den Danziger Herzögen verwandten Herrscherhäusern unterstanden; sie stammten aus Mecklenburg und aus Westpommern. Diese deutschen Mönche, Ritter, Bauern und Städter kamen nicht als Eroberer und nicht aus dem eigentlichen Deutschland, sondern wurden als Helfer am Werk der Christianisierung und Zivilisierung von den angestammten Herrschern des Kaschubenvolkes eingeladen.

Der größte Herrscher, den die Kaschuben dann im Mittelalter besessen haben, ist Swantopolk, der Sohn Mestwins. Er regierte von 1220 bis 1266. Seinen Titel „Herzog von Danzig“ wandelte er in den umfassenderen eines „Herzog von Pommerellen“ um. Ihm verdankt die Stadt Danzig ihre Umorganisation nach deutschem Stadtrecht, und zu seiner Zeit entstanden die ältesten Danziger Kirchen St. Nikolai und St. Katharinen. Bei St. Katharinen wurde Swantopolks Hofkaplan der erste Pfarrer. Seit Swantopolk besteht auch der berühmte „Danziger Dominik“, ein großes Kirchweih- und Ablaß-Fest, das alljährlich vom 5. August ab, dem Tage des hl. Dominik, mit großem auch äußerlichen Gepränge begangen wurde. Swantopolk ist auch dadurch berühmt geworden, daß er das sog. „Strandrecht“ abschaffte – das ist das Recht der Strandbewohner, scheiternde Schiffe zu plündern und ihre Besatzungen zu Leibeigenen zu machen. Swantopolk war es sodann auch, der Lübecker Kaufleuten Handelsprivilegien in Danzig erteilte. Sein politisches Bestreben dabei war, seine Selbständigkeit gegenüber allen mächtigen Nachbarn zu behaupten. Er erweiterte seine Herrschaft gegen die Polen bis nach Schwetz; er nahm teil an einem Kreuzzug gegen die jenseits der Weichsel wohnenden und oft in sein Land fallenden Pruzzen; er erkannte aber auch bald, daß ihm und seinem Lande eine Gefahr in dem eben erst nach dem Kulmerland und Ostpreußen gekommenen deutschen Ritterorden drohte. So lange der Ritterorden noch den Krieg gegen die Pruzzen führte und die Anfangsschwierigkeiten in dem neu erworbenen Lande noch nicht überwunden hatte, saß Swantopolk still. Aber dann wurde er, als die Ordensherrschaft sich stabilisierte, einer der größten Gegner des Ordens und brachte eine für die damalige

Zeit gewaltige Koalition gegen die „Weißmäntel“ zustande. Klug überredete er die eben erst unterworfenen Pruzen, seine ehemaligen Gegner, zu einem Aufstand gegen den Ritterorden; er schloß ein Bündnis mit dem russischen Großfürsten Alexander Newski; und schließlich begann er selbst die Offensive gegen den so von drei Seiten umstellten deutschen Gegner. Auf dem Eise des Peipus-Sees erlitten die Deutschen im Winter des Jahres 1242 eine furchtbare Niederlage – jetzt nach dem zweiten Weltkriege durch sowjetische Farbfilme verherrlicht, die im heutigen Polen oft und gern gespielt wurden und werden! Wenn nicht aus dem Osten die Mongolen oder Tataren die Russen angegriffen und damit die Swantopolksche Koalition durch Ausscheiden der Russen gesprengt hätten, wäre schon damals wohl das eingetreten, was in der Schlacht von Tannenberg 1410 und dann im Winter 1945 geschehen ist. Nach Abzug der Russen wurden die Pruzen vom Deutschen Orden wieder zum Gehorsam gezwungen, und Swantopolk mußte im Jahre 1248 Frieden schließen. Das hinderte ihn aber nicht, seine Politik gegen den Orden weiterzubetreiben. Noch im Jahre 1255 ging er abermals gegen den Orden vor, wiederum mit Hilfe eines pruzzischen Aufstandes. Nach dem Tode des Vaters kämpften seine Söhne weiter gegen den Orden, der aber Zuzug aus dem Westen erhielt – unter anderem auch ein Heer unter Führung des Böhmenkönigs Ottokar, dem zu Ehren eine neugegründete Stadt im Preußenlande, Königsberg seinen Namen erhielt. Doch die Söhne des großen Herzogs Swantopolk besaßen weder den Genius noch die Energie ihres Vaters und waren zudem mit einander durch Streitigkeiten um den Thron verärgert. Mestwin erhielt zwar Schwetz, sein Bruder Wartislaw Danzig; aber die Familien- und Erbfolgestreitigkeiten gingen in ihrem Hause weiter, so daß sie dann schließlich sich an ihren mächtigen Nachbarn und Gegner, den Deutschen Ritterorden, als Schiedsrichter wandten, der es dann auch geschickt verstand, die Uneinigkeit und Beschränktheit der Brüder seinen politischen Zwecken dienstbar zu machen. Der Verlauf dieser Aktion aber war etwa folgender.

Um Hilfe gegen seinen Bruder Wartislaw zu erhalten, trug im Jahre 1269 Mestwin den askanischen Brandenburgern sein Land an. Während der mit Brandenburg schwebenden Verhandlung starb nun Warti-

slaw, und die Brandenburger benutzten die Verwirrung darob dazu, seine Burg Danzig zu besetzen. Mestwin von Schwetz fühlte sich nunmehr „eingekreist“ und wandte sich an Großpolen, von woher ihm sein Vetter Boleslaw zu Hilfe kam und mit Mestwin zusammen die Brandenburger Garnison aus Danzig vertrieb. Mit polnischer Hilfe nunmehr Herzog von ganz Pommerellen geworden, setzte Mestwin, um nicht zwischen Brandenburg und dem Deutschen Ritterorden in die Zange genommen zu werden, den Fürsten von Großpolen / Posen, Przemyslaw den Neffen und Nachfolger des eben erwähnten Boleslaw, durch eine „Schenkung“ zu seinem Erben ein, was im Jahre 1282 verbrieft und besiegelt wurde. Dieser Przemyslaw wurde dann später König von Polen, so daß durch diese Schenkung Mestwins der Drang Polens zum Meer bestätigt und vermehrt wurde. Gegen dieses Dokument nun, das deutlich gegen die Politik des Deutschen Ordens und Brandenburg gerichtet war, erhoben die beiden deutschen Mächte Protest und drohten mit Waffengewalt. Mestwin mußte dem Deutschen Ritterorden die Stadt und das Gebiet Mewe abtreten, wodurch der Orden sich links der Weichsel festzusetzen begann; Brandenburg aber eröffnete den Kampf gegen Przemyslaw, wobei dieser Fürst fiel und der Druck Polens gegen Pommerellen nachließ. Dazu kam, daß in Polen selbst Kämpfe um die durch den Tod Przemyslaws erledigte Königskrone begannen, die die aktive Außenpolitik Polens notwendig für eine Zeit zum Stillstand brachten. König von Polen wurde zunächst Wladyslaw Lokietek – Lokietek heißt „Ellenlang“, wegen der kleinen Statur des trotzdem sehr energischen Königs – doch mußte er gegen einen Gegenkönig, Wenzel von Böhmen, streiten, der sich 1300 zum König von Polen gemacht hatte. Der Druck auf Pommerellen von Polen/Posen her ließ infolgedessen etwas nach.

Hier in Pommerellen war nunmehr in der Zwischenzeit – im Jahre 1294 – Mestwin gestorben, und nach dem Erbvertrag hätte Przemyslaw sein Nachfolger im Besitz Pommerellens oder der Kaschubei, werden solle. Da nun Przemyslaw gefallen war, wurde seine Tochter Erbin der großpolnischen Ansprüche auf die Kaschubei, und als sie den böhmischen und zugleich polnischen König Wenzel heiratete, ging ihr Erbanspruch auf diesen über. Da er aber als Polen- und Böhmenkönig zugleich

nicht auch noch sein kaschubisches Herzogtum allein verwalten konnte, beauftragte er mit der Verwaltung des Landes einen kaschubischen Adligen, den Palatin von Danzig Swenca. Infolge der Abwesenheit des Königs erlangten diese Swencas immer mehr Macht in Pommerellen oder der Kaschubei und strebten nun danach, selbständige Fürsten dieses Landes zu werden – also weder Brandenburg noch Polen noch dem Deutschen Orden untertan zu sein. Es waren da drei Brüder in dieser Adelsfamilie: Peter, Jesko und Lorenz Swenca, die ihren Besitz bis an die Brahe ausdehnten und sich ein selbständiges Fürsten- oder Herzogtum vorbereiteten.

Im Jahre 1306 wurde nun König Wenzel von Böhmen und Polen durch seine Gegner ermordet, und Wladyslaw Lokietek bestieg den Thron. Dieser erinnerte sich sofort seiner Politik gegenüber Pommerellen und eroberte schnell und tatkräftig im Jahre 1306 Stadt und Burg Danzig, geriet aber dadurch sofort in Konflikt mit den Swenca und dem Großteil der kaschubischen Ritter. Um Wladyslaw Lokietek loszuwerden, eiferte Peter Swenca die Brandenburger an, ihre alten Forderungen auf die Kaschubei wieder anzumelden, und mit Hilfe der Swenca besetzen brandenburgische Truppen Danzig. Sie wurden jedoch von Wladyslaw Lokietek daraus vertrieben, kamen aber dann mit Übermacht wieder – und der polnische König griff zu einem verzweifelten Mittel, um sich gegen die Übermacht der Brandenburger zu behaupten: er rief den anderen Nachbarn, den Ritterorden, gegen das Versprechen hohen Soldes zu Hilfe, der auch sehr gern der Bitte Lokieteks nachkam. Die vorzüglich ausgebildeten und zahlreichen Truppen des Ritterordens vertrieben sowohl die Brandenburger als auch – die Polen, besetzen Danzig, Dirschau und Schwetz und blieben dort sitzen, da sie ja vertragsgemäß Hilfe gegen Bezahlung geleistet hatten, auf diese Bezahlung aber bei Lokieteks Finanznot endlos warteten. Lokietek lehnte die finanziellen Forderungen der Deutschherren ab, aber diese verstanden es vorzüglich, sich in der Zwischenzeit mit allen anderen Teilhabern des Kaschubischen Unternehmens zu arrangieren: den Brandenburgern kaufte man ihre Forderungen durch eine große Geldsumme ab; auch die Swenca wurden durch Geld entschädigt und überließen den Deutschherren ihre Besitzungen; gegen Lokietek aber verfuhr der Orden so, daß er sich an

dessen politische Gegner, die böhmischen Przemysliden als Nachfolger des Przemyslaw von Posen und Wenzel von Böhmen-Polen wandte und sich durch diese den Besitz Pommerellens verbriefen ließ. Dadurch wurde Lokietek geschickt ausgebootet und schwor, zunächst schwach, Rache, die er aber unter den gegebenen Umständen erst viel später befriedigen konnte. Der Orden aber blieb im Besitze der Kaschubei.

Die Eroberung Danzigs durch Truppen des Deutschen Ritterordens geschah am 14. November 1308. Die polnische Literatur beschreibt gern allerlei Greuel, die damals von den Rittern und Söldnern des Ordens an der Bevölkerung verübt wurde. Die Sage spricht von tausenden von Erschlagenen, und der berühmte polnische Schriftsteller Stefan Zeromski hat in seinem bekannten Buch *Wiatr od morza* – Wind vom Meere – diesen „Überfall der deutschen Kreuzherren auf die wehrlose kaschubische Bevölkerung“ romanhaft dargestellt. Auch in manchen Volksliedern der Kaschuben lebt dieser Tag als Tag des Unheils fort. Es ist nicht leicht, aus Sage und Dichtung den wahren Sachverhalt herzustellen. Im Jahre 1309 kam im Anschluß an diese Eroberung Danzigs der deutsche Hochmeister nach Marienburg als dem neuen Ordenshauptschloß, das nunmehr - nach dem endgültigen Verluste Akkons im Heiligen Lande im Jahre 1291 – zur Zentrale des Ordens wurde. Der Besitz Pommerellens gab die ersehnte Verbindung zwischen dem Preußenland und dem Deutschen Reich, Polen aber wurde dadurch vom Zugang zum Meere abgeschnürt, und die in Pommerellen siedelnden Kaschuben wurden mitsamt den deutschen Mönchen und Siedlern Untertanen des Ordensstaates.

Lokietek gab aber den Kampf einstweilen noch nicht verloren. Als im Jahre 1320 die Askanier in Brandenburg ausstarben, schloß der nunmehr von der steten Bedrohung durch den brandenburgischen Gegner befreite Lokietek ein Bündnis mit dem Litauerfürsten Gedimin, dem rechten Nachbarn des Ordensstaates, und suchte nunmehr den Orden wiederum in eine Zange zu nehmen, den Besitz der Kaschubei zu kommen. Der Orden erlitt zwar eine – von den Polen oft und gern besungene – Niederlage bei Plowce, aber die Diplomatie der Ordensherren erwies sich als stärker als Lokieteks militärischer Erfolg. Der Deutsche Ritterorden verbündete sich wie schon einmal mit Böhmen. Lokietek mußte



sich gegen den neuen Gegner von Westen und Südwesten sichern, und als er 1233 starb, war der Deutsche Orden nunmehr unbehelligt im Besitze Pommerellens oder der Kaschubei.

Um während der nach dem Tode Lokieteks ausbrechenden Wirren um die polnische Königskrone freie Hand zu haben, verzichtete im Jahre 1343 der Polenkönig Kasimir der Große durch den Vertrag von Kalisch feierlich auf den Besitz von Pommerellen, und Polen wandte sich nunmehr einer mehr gegen den Osten – d.h. Rußland und die Ukraine – gewendeten Politik zu und entsagte zur Zeit dem Kampf gegen den Orden und um die Weichselmündung. Aber Polen trat nur ungern von dem Kampf um Pommerellen zurück. Und als sich die Nachfolgerin Kasimirs, die aus dem ungarischen Königshause stammende Jadwiga-Hedwig von Anjou mit dem Großfürsten Jagiello von Litauen vermählte, geschah das vor allem zu dem Zweck, nunmehr den Rittetorden und die von ihm beherrschte Ostseeküste in eine ganz große Zange zu nehmen: ganz Polen, ganz Litauen, verbunden mit Rußland wurden aufgeboten, um bei günstiger Gelegenheit dem Orden Danzig und das Kaschubenland wieder zu entreißen.

Wie wir sehen: die Kaschuben und die Kaschubei oder Pommerellen standen zum mindesten vom Jahre 1308 ab durchaus im Mittelpunkt nicht nur preußisch-polnischer, sondern weltweiter Politik.

## ***2. Die Kaschubei unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens***

Inzwischen begann der Deutsche Orden, sich in Pommerellen einzurichten und dieses Gebiet dem übrigen Ordenslande anzugleichen. Trotz allem, was da an diplomatischen und militärischen Künsten und Listen bei der Inbesitznahme Pommerellens vorgenommen ist – man muß ehrlich gestehen, daß die hundert Jahre von der Eroberung Danzigs durch den Orden bis zur Niederlage bei Tannenberg 1410 ein reiches und glückliches Jahrhundert für die Bevölkerung Pommerellens gewesen sind. Es ist zwar in keinem Heldenlied vermeldet, was die Bevölkerung sich bei all diesen Ereignissen gedacht und wie sie innerlich Anteil daran genommen hat, ob sie innerlich auf seiten der Swen-

cas, der Brandenburger, der Großpolen oder der Deutschherren stand - aber man hat wohl auch damals schon nie nach der Meinung des kleinen Mannes gefragt, dem bei allem doch das Bewußtsein blieb: die Herren gehen und kommen, der Kaschube aber bleibt und blieb und wird bleiben.

Das militärische Aufgebot der pommerellischen Bevölkerung nahm an der Schlacht bei Tannenberg auf der Ordensseite teil und teilte auch das Schicksal der Unterlegenen. Die materiellen und biologischen Verluste waren nicht gering, zumal als die fremden Heere im Lande hausten. Schwer waren auch die Verheerungen des Hussitensturms im Lande und die Jahre des 13-jährigen Krieges des Preußischen Bundes und der Polen gegen den Ritterorden. Die Stadt Danzig war die Hauptgegnerin der Deutschherren, und die beiden Entscheidungsschlachten bei Konitz - in der ersten war der Orden, in der zweiten der Preußische Bund siegreich - wurden ja eigentlich auf kaschubischem Boden geschlagen. Die Verwüstungen im Lande waren furchtbar. Auf welcher Seite die Sympathien der kaschubischen Bevölkerung im 13-jährigen Kriege standen, wird sich schwer ausmachen lassen. Bestimmt hatte die Bevölkerung unter Übergriffen der Ordenssöldner, nicht minder aber unter den polnischen und böhmischen Soldatenheeren zu leiden. Bemerkenswert ist, daß die Zahl der Anhänger des Preußischen Bundes geringer war als etwa im Kulmerland. Es mag das damit zusammenhängen, daß es gerade zur Ordenszeit sowohl den Adligen als auch der Landbevölkerung besser ging denn je zuvor.

Der Orden hatte im Kaschubenlande bei dessen Eroberung andere Verhältnisse vorgefunden als bei der Inbesitznahme des Preußenlandes. Die Preußen waren heidnisch gewesen, und ihr Land war mit Gewalt erobert worden - die Kaschuben dagegen waren seit langer Zeit Christen, und ihr Land war mehr durch Kauf, Verhandlungen und geschickte Diplomatie in den Besitz des Ordens gekommen als durch Waffengewalt. Dazu kam, daß wenigstens ein Teil des einheimischen, kaschubischen, den Swencas verpflichteten Adels mit der Ordensherrschaft sympathisiert hatte, in Ablehnung der Inbesitznahme durch Polen oder Brandenburg. Daher machte sich denn auch der Orden daran, die politischen und sozialen Verhältnisse im Lande der Kaschuben an-

ders zu ordnen als in Ostpreußen. Die adligen Güter blieben im Besitz des einheimischen, zumeist kaschubischen Adels, dem man die niedere und oft auch die höhere Gerichtsbarkeit über seine Hintersassen beließ. Man gestand dem Adel auch gewisse Abgaben von seiten seiner Leute zu und verlieh ihm ein für ihn günstiges Erbrecht, verlangte aber energisch und nachdrücklich eine Anerkennung der Oberherrschaft des Ordens, einen Zehnten der Einkünfte als Steuer und die Ableistung ritterlicher Kriegsdienste, ähnlich etwa, wie man es auch vom Kulmer Adel verlangt hatte, der ja zum Teil slawischer Abkunft und im Kulmerland auch schon vor Ankunft des Ordens begütert gewesen war. Auf besonderen Antrag konnten die Kaschubischen Edelherren ihr so genanntes "polnisches" Recht im „Kulmer" Recht umwandeln lassen, mit welchem gewisse Erhöhungen der ritterlich-kriegerischen Leistungen, aber auch ein besseres Erbrecht verbunden waren. Die Güter der früheren kaschubisch-pommerellischen Herzöge wurden Eigentum des Deutschen Ordens. Auf ihnen kam die neue deutsche Herrschaft vor allem den dort wohnenden Bauern zugute. Der Orden begrenzte ihren Scharwerker-Dienst und setzte ihre Naturalleistungen erheblich herab, wenn er sie nicht etwa sogar in eine geregelte Geldsteuer umwandelte. Ähnlich der Lage aller Bauern im Ordenslande war damit das Los der Bauern erheblich besser geworden, und diese Besserung traf nicht nur die deutschstämmigen Landleute, sondern auch die kaschubischer Abkunft. Denn zu „deutschen" oder zu „Kulmer Recht" wurden nicht nur Deutsche angesetzt, sondern auch Kaschuben. Kaschubische Bauern, die vorher nach „slawischem Recht" gesiedelt hatten, wurden nach deutschem Recht „umgesetzt", d. h. erhielten eine Dorfverfassung nach deutscher Art. Und gerade hier in Pommerellen kam das neue Recht der einheimischen Bevölkerung zu gute. Sogar „Locatores" kaschubischer Herkunft findet man in den Gründungsakten mancher Dörfer. Doch kamen gerade in dieser Zeit auch neue Siedler deutscher Abkunft ins Land der Kaschuben, die dann zusammen mit der einheimischen Bevölkerung sich der Segnungen des „Jus teutonicum" erfreuten. Aber das war ja auch schon oft vorher, zur Zeit der pommerellischen Herzöge geschehen, wo sowohl die Landesherren als auch die Klöster deutsche Bauern und Handwerker ins Land gezogen hatten. Aus der Zeit der Or-

den Herrschaft hat man den Eindruck, daß der Ritterorden gewisse Zonen rein deutsch besiedelte, z.B. um Danzig und Dirschau herum, auch ins Weichselwerder kamen vor allem deutsche Bauern, weil eben damals die Slawen es nicht verstanden, im Überschwemmungsgebiet der Weichsel Landwirtschaft zu betreiben. Im Norden der Komturei Schlochau und im ganzen Umfang der Komturei Tuchel dagegen treffen wir auf zahlreiche „Umlegungen“ kaschubischer Dörfer vom slawischen aufs deutsche Recht. „Gegenüber der pommerellischen Zeit bedeutete das deutsche Recht den Ersatz der bisherigen Naturalabgaben und der ländlichen Dienste durch die Leistung eines festen Hufzinses in bar, neben dem höchstens zwei Tage jährlichen Scharwerks und drei bis vier Hühner verlangt wurden“ (Schumacher, *Geschichte Ost- und Westpreußens*, Würzburg 1958, S.81f). Das war ein großer Vorteil für den Bauern, der nunmehr genau wußte, wieviel an Leistungen er im Jahre zu erbringen habe und was er als sein unbestrittenes Eigentum ansehen durfte, ein Vorteil natürlich auch für den Ordensstaat, der genau wußte, was er an Steuern zu erwarten habe.

### ***3. Die Kaschubei unter der polnischen Krone***

Das friedliche Leben unter der Obhut des Ritterordens wurde beendet durch die Kriege mit Polen und den Preußischen Aufstand. Mit dem zweiten Thorner Frieden vom Jahre 1466 kam die Kaschubei oder Pommerellen an die Krone Polen und das Gebiet wurde zu einer Wojewodschaft unter zunächst kaschubischen oder deutschen Wojewoden, die aber im Laufe der Zeit immer mehr durch Polen ersetzt wurden. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts, also vor dem zweiten Thorner Frieden, mag Pommerellen ein zum großen Teil deutsches und kaschubisches Land gewesen sein, die Bevölkerung etwa zu gleichen Teilen verteilt auf beide Nationen. Dann kam im Laufe der Geschichte die slawische Bevölkerung hoch, zumal da sich manche Dörfer infolge der Not wieder slawisierten, nicht selten aber auch wohl slawische Landbewohner in die Plätze der deutschen einrückten. Zur Deutschordenszeit hatte es unter 260 Dörfern in der Kaschubei 122 zu deutschem Rechte gegeben

– die Zahl der letzteren verminderte sich, was aber nie bedeutete, daß es nur Deutsche waren, die dort siedelten. In den Städten gab es zumeist wohl eine deutsche Mehrheit unter den Bürgern, bis auch hier allmählich das slawische Element hochkam, mit alleiniger Ausnahme allerdings von Danzig, dessen Blütezeit als Hausestadt gerade in die Zeit der polnischen Oberherrschaft fällt. Denun Danzig hatte eine Art Handelsmonopol für das gesamte Getreide, das aus Polen kam. Man macht darauf aufmerksam, daß das sog. „Hakelwerk“ in der Nähe der Danziger Ordensburg wohl eine Art „Reservat“ der kaschubischen Bevölkerung war, die als Fischer und Bernsteinsammler dem deutschen Orden unmittelbar unterstellt waren, während die drei Städte Danzig – die „Rechtsstadt“ oder „urbs principalis“, die „Altstadt“ und die „Neustadt“ durch einen überwiegenden Prozentsatz deutscher Bevölkerung ausgezeichnet waren. Im Jahre 1312 hatte der Ordenshochmeister Karl von Trier dem Hakelwerk eine Art Selbstverwaltung nach „polnischem“ Recht verliehen. Als es auf dem Dominikmarkt des Jahres 1361 eine Prügelei zwischen den Besuchern dieser Kirchweih gab, sollen sich die Prügelnden in eine deutsche und eine slawische Partei gespalten haben, wobei die Slawen einander zugerufen haben sollen: Krakow, Krakow! Die polnische Geschichtschreibung ist geneigt, in dem durch den Danziger Komtur 1411 ermordeten Bürgermeister von Danzig, Konrad Letzkau, einen Slawen zu sehen und schreibt seinen Namen „Lecz-kow“, was manche dann wohl als „Lentschkowski“ lesen möchten. Erinnerungen gerade an vergangene hohe Zeiten des Slawentums mögen bei vielen Kaschuben oder Polen auch die Gräber der pommerellischen Herzöge in der Kathedrale zu Oliva wachgerufen oder wachgehalten haben, die zwar im Jahre 1577 zerstört wurden, die dann aber ein großes, bis heute im Dom stehendes Kenotaph ersetzte. Viele mögen sich auch daran erinnert haben, daß das Danziger Deutschordensschloß auf der Stelle stand, wo eins die Burg der slawischen Herzöge gestanden hatte. Der Verfasser des Buches *Gdańsk* (Warschau 1958, S.112), Pelczar, berichtet, in Danzig habe man vor allem während der Gottesdienste viel polnisch gehört – nach einem Reisebericht eines Karl Ogier aus dem XVII. Jahrhundert. Das Kaschubische mag auch in dieser Zeit nicht Sprache der Kirche und Schule gewesen sein. Es ist möglich, daß das

kaschubische Element sich vor allem in den Handwerksstuben gehalten hat, wie Pelczar vermutet (s.S.112f). Derselbe hat in einer historischen Quelle gefunden, daß eine Magistratsverfügung die vor den Kirchen tätigen Bettler in deutsche und polnische einteilte und jeder Nation ihre besonderen Kirchen und Friedhöfe zuwies. Der Adel mag zur Ordens- und dann erst recht zur Polenzeit in seiner Mehrzahl kaschubischer Abkunft gewesen sein und sich dann bald diesem bald jenem Volkstum verbunden gefühlt haben. Manche ursprünglich slawische Familien haben sich germanisiert, manche deutschen Adligen sind im Verlaufe der so wechselvollen westpreußisch-pommerellischen Geschichte polnisch geworden. Die Doppelnamen mancher Edelleute erlauben eine verschiedene Deutung – so etwa Namen wie v. Thyssen-Wesierski, v. Löwe-Kiedrowski, v. Rommel-Czarnowski, v. Sztumberg-Sychowski, v. Chamier-Glisczynski u.a. mehr. Sicher ist, daß zur Zeit des polnischen Königs Johannes Sobieski ganze kaschubische Dörfer den erblichen Adel erhielten, z.B. für ihre Anteilnahme an der Befreiung Wiens. Adlig war da z.B. das ganze Dorf Borzyszkowy, woher die Borzyszkowski's stammten; auch das Dorf Wiec, woher die v. Wiecki kommen, war ganz adlig. Der Begründer der Stadt Neustadt – v. Weyher – entstammte einer aus Deutschland eingewanderten Familie, durfte sich aber z. Zt. der Gründung der Stadt „Wejheropolis“ oder „Wejherowo“ schon als Pole erlebt haben.

Jedenfalls trugen gerade die Erlebnisse der Polenzeit bei den Kaschuben erheblich dazu bei, daß sie sich mehr als Glieder der polnischen Nation fühlten. Besonders waren es die Mitglieder des kaschubischen Adels, die durch ihre Teilnahme an den Kriegen der polnischen Könige – etwa gegen die Türken, Kosaken und Schweden – ein polnisches Nationalgefühl erhielten. Der Kreuzweg und der Kalvarienberg bei Neustadt sind ja auf Grund von Gelübden während solcher Kriege von der Familie Weyher gestiftet worden. Noch heute ist mancher Kaschube – mit einem gewissen Recht – darauf stolz, daß gerade in Oliva der schwedisch-polnisch-brandenburgische Friede abgeschlossen wurde. Pelczar, der schon genannte Verfasser des polnischen Buches über Danzig, macht darauf aufmerk-

sam, daß der bekannte Danziger Maler und Kupferstecher v. Chodowiecki besonders gern polnische und kaschubische Typen Danzigs in seinen Bildern verewigt hat.

#### *4. Die Kaschubei unter Preußen*

Durch die erste Teilung Polens im Jahre 1772 kam die Kaschubei oder Pommerellen – zunächst allerdings noch ohne Danzig – an die Krone Preußen, und die Kaschuben wurden damit preußische Untertanen. Bei der Bevölkerung verübelte man es der preußischen Regierung sehr, daß im Jahre 1807 die alten pommerellischen Klöster säkularisiert und auf den Aussterbeetat gesetzt wurden. Doch schien sich die slawische Bevölkerung irgendwie mit der neuen Herrschaft abzufinden, zumal da es ja damals noch keine Benachteiligungswegen slawischer Sprache oder Abstammung gab. Auch Napoleon sah sich nicht veranlaßt, die Kaschubei von Preußen zu trennen, obwohl er den südlichen Teil Westpreußens doch nach der Niederlage Preußens zum polnischen Großherzogtum Warschau geschlagen hatte. Die Kaschuben machten die Befreiungskriege auf preußischer Seite gegen Napoleon und die Soldaten des Großherzogtums Warschau mit; der bekannte Held von Taugoggen und Wartenburg, der preußische General York war sogar kaschubischer Abkunft. Der Prozentsatz der slawischen Bevölkerung Westpreußens wird für die Jahre um 1825 mit 32% angegeben. Allerdings stellte man im Jahre 1831 im Preußischen Provinziallandtag den Antrag auf Doppelsprachigkeit in national gemischten Bezirken Westpreußens, aber die damals geforderte zweite Sprache wird wohl nicht das Kaschubische, sondern das Polnische gewesen sein. Bis 1848 mag das Nationalbewußtsein der Kaschuben irgendwie geschlummert haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der gemeinsame Name „Preußen“ dazu beitrug, daß alle Stämme dieses Landes trotz der Gegensätze miteinander gut auskamen, zumal da das Kaschubische mehr als eine Sprache des niederen Standes empfunden wurde und ein echter Kaschube, zumal damals, das Polnische mit einem nicht zu verkennbaren Akzent sprach.

Das für die Entwicklung des Nationalitätenhaders in Westpreußen – und anderswo entscheidende Jahr ist 1848 gewesen, das Jahr der Revolutionen und des Nationalprinzips Sowohl auf slawischer wie auf deutscher Seite gingen die Wogen nationaler Begeisterung sehr hoch. Bei den Kaschuben mag es wohl vor allem der Klerus gewesen sein, der den pommerellischen Bauern und Arbeitern verhalf, sich nunmehr als national gesinnte Polen zu fühlen. Im Priesterseminar Pelplin waren es vor allem kaschubische Alumnen, die den Bischof Sedlag um Urlaub baten, um im Jahre 1848 in ihren Heimatgemeinden für alles Große und Edle einzutreten, wie sie es in ihrem Schreiben begründeten. Und besonders in der Kaschubei fand die „Liga Polska“, die Vereinigung der Polen, einen lebendigen Widerhall. Im Jahre 1850 erhielt in Preußen der Klerus einen maßgebenden Einfluß in allen Schulfragen, und er war es, der die Doppelsprachigkeit in den Schulen durchsetzte. In dieser Zeit mögen die Kaschuben sich bewußt von der deutschen Sprache und Kultur getrennt und für das Polentum optiert haben. Während im Jahre 1830 der polnische Aufstand in Warschau bei der slawischen Bevölkerung Westpreußens kaum beachtet wurde – wenigstens was eine aktive Beteiligung daran angeht – gab es im Jahre 1863, beim zweiten großen Aufstand gegen Rußland, auch in der Kaschubei Versuche, sich als „Sensenmann“, als „Kosynier“, durch den Kordon der preußischen Truppen nach Russisch-Polen durchzuschlagen, um dort mit allen Polen für Polens Freiheit zu kämpfen. Es ist möglich, daß Bismarck gerade diese Polonisierung der Kaschuben als eine nicht zu übersehende politische Realität empfand, als er im Jahre 1851 den Antrag auf das Ausscheiden der Provinzen Preußen und Posen aus dem Deutschen Bunde stellte und seinen Antragauch durchsetzte. Allerdings betonte er auch in einer berühmt gewordenen Ansprache, der „Polonismus“ sei nur künstlich durch Adel und Geistlichkeit nach Westpreußen importiert worden, wo die Bauern treu preußisch gesonnen gewesen seien.

Doch auch die von Bismarck so gerühmte Einstellung der Bauern – darunter auch die der kaschubischen – sollte sich im Laufe der Zeit – und das noch unter preußischer Herrschaft – ändern. Einerseits war es die Gründung von polnischen Kreditkassen, die dem kaschubischen



Bauern die Möglichkeit gewährten, jederzeit zu billigem Geld zu kommen, die den Landmann auch national selbstbewußt werden ließen. Andererseits waren es die Erlebnisse des Kulturkampfes, welche auch den einfachen, bisher treu am preußischen Staate hängenden kaschubischen Landmann zum Gegner dieses Staates machten. Noch lange nach Beendigung dieses Kampfes war das beliebteste Predigtthema die Verfolgung der Katholiken durch die preußischen Gendarme und Behörden; der bekannte „Kaschubenkönig“ Prälat Valentin Dombrowski weinte jedesmal auf der Kanzel, wenn er darauf zu sprechen kam und brachte auch seine Zuhörer bald zum Weinen, indem er ihnen – in kaschubischer Sprache, und er war wohl der einzige, der sich das erlauben durfte! -erzählte, wie man Geistliche verhaftet, wie man sie vorher von Dorf zu Dorf gejagt, wie man ihnen zu zelebrieren verboten hatte. Solche Reminiszenzen weckten ein reges Echo bei der kaschubischen Bevölkerung – unziemliche und ungeschickte Witzeleien von deutscher Seite mögen ebenfalls noch das Ihrige dazu beigetragen haben, die Kaschuben gegenüber all dem, was sie der Preußenherrschaft an Gutem verdankten, blind und stumm zu machen. Die Kaschubei galt bald sowohl bei Reichstags- als auch bei Landtagswahlen als ein „sicherer“ Bezirk für die polnische Wahlliste. Was Wunder, wenn die meisten Kaschuben mit großer Begeisterung als Punkt Nr. 13 in den Wilsonschen „Punkten“ lasen: „Ein unabhängiger polnischer Staat soll errichtet werden, der die von einer unbestreitbar polnischen Bevölkerung bewohnten Gebiete umfassen soll, denen ein freier Zugang zum Meere gewährleistet werden wird“! Denn dieser „Zugang zum Meere“, später „Korridor“ genannt, ging durch die Kaschubei und war die Kaschubei. Der Vertrag von Versailles nach dem durch Deutschland verlorenen ersten Weltkriege sprach ohne Abstimmung den größten Teil der Kaschubei – allerdings ohne Danzig – der Republik Polen zu, und im Februar 1920 ritt der polnische General Haller an der Spitze seiner Arme ins Meer hinein und warf – wie einst der Doge von Venedig – einen goldenen Ring ins Meer, zum Zeichen der ewigen Verlobung und Vereheilichung Polens mit seinem Baltenmeer. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Mehrzahl der kaschubischen Bevölkerung damals diesen Tag des Einmarsches der polnischen Truppen in Pommerellen als einen der

großen Tage ihrer Geschichte erlebte. Vorher schon hatte man im Posen ein „Kaschubisches Regiment“ aus Freiwilligen gegründet, das an seinen Kragenspiegeln als landsmannschaftliches Zeichen den kaschubischen Greif, das Wappentier aller pommerellischen Herzöge und vieler Städte an der Ostsee trug.

### *5. Die Kaschuben in der Zeit der beiden Weltkriege*

Mit vielen Polen hatten zahlreiche Kaschuben vom ersten Weltkriege die Freiheit und Unabhängigkeit Polens erhofft, und was sie erwartet hatten, war ihnen in den ersten Wochen des Jahres 1920 in den Schoß gefallen. Gewiß gab es bald manche bittere Enttäuschungen für viele. Die polnischen Truppen und manche polnische Beamte verletzten nicht selten die Gefühle und Sitten der kaschubischen Bevölkerung. Am meisten traf wohl das Herz, wenn man über die Sprache der biedereren Dörfler witzelte oder sich gegen ihre religiösen Bräuche verging. Aber im Grunde genommen fanden sie sich bald damit ab, die neuen Verhältnisse zu ertragen, zumal da die polnische Schule es glänzend verstand, sie im nationalen Geiste zu beeinflussen, und die Kirche immer schon polnisch gepredigt und gebetet hatte. Es standen wohl auch manche Kaschuben in Opposition zu den neuen Verhältnissen, in denen sie mit viel Recht einen Untergang des Kaschubentums befürchteten. Aber alle Versuche der deutschen Parteien, Unterstützung bei der kaschubischen Bevölkerungsschicht zu finden, scheiterten. Es half nicht einmal die Aufstellung kaschubischer Kandidaten beiden Seymwahlen auf der Liste der Deutschen Partei. Die Mehrzahl des kaschubischen Volkes fühlte nicht mehr preußisch und bald sprach sie auch nicht mehr deutsch. Bald waren auch Kaschuben dabei, wenn gegen Deutschland protestiert oder wenn hier oder dort, bei Gdingen, Versammlungen deutscher Parteien auseinandergesprengt wurden.

Entscheidend war dann für die EndEinstellung der Kaschuben der Herbst 1939 mit all dem Furchtbaren, was er gerade auch in manchen Orten der Kaschubei für die Bevölkerung dort brachte. Der Friedhof

Piasnitz (Piasnitza) wurde damals zu einem Mahnmal der Ablehnung all dessen, was irgendwie mit Deutschland und dem Deutschtum in Verbindung stand. Und man weiß ja, daß die Toten mächtigere Heere darstellen als die Lebenden. Es gab gewiß auch im zweiten Weltkrieg Soldaten kaschubischer Abkunft, die in den Reihen der deutschen Wehrmacht fochten; es gab auch hier oder da Menschen, die die deutsche Herrschaft bejahten; es gab noch weit mehr Menchen, die den Bolschewismus und das Russentum ablehnten. Aber was im Herbst 1939 geschah in diesem unglücklichen Lande, das muß erst vergessen werden – und wer weiß, ob man es je vergessen kann oder will, dort in den Hütten und Wäldern und auf den Fischerbooten der Kaschuben.

## ***II. „KASCHUBEN“ IN MECKLENBURG UND POMMERN***

Was wir in unserer Heimat „Kaschuben“ nennen und nannten, das war früher ein weit an den Ufern der Ostsee siedeln der, Stamm, natürlich geteilt in viele Unterstämme und Sippen, aber doch zusammengehalten durch das Bewußtsein, zu den „Pomerani“, zu den „Menschen am Meer“ zu gehören. Denn „Pomerani“ war der Name, den die alten historischen Urkunden und Berichte den Slawenstämmen am Meer bis weithin nach Mecklenburg und sogar bis an die Ostküste von Schleswig-Holstein gaben. Natürlich trugen diese Stämme auch noch andere, besondere Namen – so etwa den der „Wenden“, der „Slawen“, der „Liutizen“, der „Obotriten“. Wir widmen nunmehr diesen Stämmen einige Aufmerksamkeit, um den Ausführungen des Teiles I eine geschichtliche Vertiefung zu geben.

### ***1. Die Urbewohner von Mecklenburg***

Slawen in Mecklenburg treten ins Licht der Geschichte erst durch die Kämpfe, die Karl der Große gegen diese Stämme führte, um sie

seinem Reiche und dadurch auch dem Christentum und westlicher Kultur zu gewinnen. Die alten Quellen berichten uns von Kriegen des großen Karl gegen die Obotriten und Liutizen. Er besiegt sie für gewöhnlich in offener Feldschlacht, muß es aber immer wieder erleben, daß sie nach dem Abzug seiner Truppen wieder aufstehen und die fränkische und christliche Herrschaft abschütteln. Erst Heinrich, dem ersten deutschen König, und seinem Sohn Otto I. gelingt es, diese kleinen, aber tapferen Stämme dauernd ans Reich zu Binden. Dies geschah vorzüglich durch die Einführung des Christentums und durch die Gründung der Bistümer Havelberg und Oldenburg sowie durch die Schaffung des Bistums Schwerin. Ein großer Heidenaufstand vom Jahre 983 drohte alles zu vernichten, aber am Ende siegten dann doch die Deutschen und Christen. Als Missionar nennt man einen Bischof Gottschalk. Was nun das Schicksal der Slawen in Mecklenburg von dem anderer ähnlicher Stämme unterscheidet, ist der Umstand, daß die kluge Politik der Sachsen ihnen angestammtes Herrscherhaus beläßt und es nach dessen Christianisierung im Jahre 1093 unter sächsische Lehnoberhoheit nimmt. Das Volk wird nicht unterjocht oder gar ausgerottet, sondern unter seinem angestammten Fürsten, genannt Niklot, dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation einverleibt, und es ist der große Heinrich der Löwe, der den Schwur der Urfehde von Niklot entgegennimmt. Niklots Sohn Pribislaw wird dann von Kaiser Friedrich Barbarossa I. als deutscher Reichsfürst anerkannt und gilt als Stammvater der nunmehr zu Deutschland gehörenden mecklenburgischen Fürsten. Unter Pribislaw entstehen die berühmten mecklenburgischen Klöster Dobberan, Dergun, Dobbertin, und das Christentum festigt sich hier zusehends. Um 1125 wirkt in diesen Gegenden als Missionar der hl. Wizelin, der die Klöster Neumünster und Segeberg gründet. Zugleich mit der Christianisierung ihres Landes betreiben die Obotritenfürsten aber auch eine Germanisierung Mecklenburgs, in dem sie deutsche Bürger und Bauern ins Land rufen und ihr Fürstenhaus selbst durch Heiraten mit deutschen Frauen ein zusehends deutsches Gepräge erhält. Die Obotriten und Liutizen verschmelzen im Laufe der Zeit mit der deutschen Bevölkerung; wer nicht eingedeutscht wird, bleibt als Angehöriger der slawischen Unterschicht. Aber an den Heiraten gerade mit den Fürsten und He-

rzogshäusern von Stettin und Danzig, an der Besiedlung neugegründeter Klöster in Westpreußen durch Mönche gerade aus Mecklenburg – wie etwa die Pelplins durch Dobberan – an den gleichen Namen der adligen Geschlechter hier und dort erkennt man, daß die mecklenburgischen Obotritenfürsten sich den kaschubischen Herrscherhäusern in Pommern und Pommerellen durchaus verbunden fühlten.

Nach einer kurz dauernden dänischen Herrschaft von 1214 bis 1227 teilt sich das Obotritenhaus in mehrere Zweige: in die von Parchim, von Rostock, von Güstrow und von Mecklenburg. Die leidige slawische Sitte der Erbteilung – gegenüber der deutschen, daß nur der älteste Sohn den Thron erbt – führt dazu, dieses Geschlecht zu zersplittern, und erst im Jahre 1436 erfolgt wieder eine Vereinigung der verschiedenen Teilfürstentümer, die der deutsche Kaiser Karl IV, als Herzogtum Mecklenburg anerkennt. Der erste „Herzog“ von Mecklenburg war der Obotrit Albrecht II. dessen Sohn Albrecht III. sogar von 1363 bis 1389 König von Schweden wurde. Im Jahre 1418 wurde für das Herzogtum die Universität Rostock gegründet – unter dem Patronat der Herzöge Johann IV. und Albrecht V. – ein Kulturzentrum das bis heute seinen Einfluß auf das alte Obotritenland ausübt.

Einen gewissen Umbruch in dieser Kultur bedeutet die Einführung der Reformation in Mecklenburg, die eine lange katholische Tradition beendete und die religiösen Fundamente Mecklenburgs ganz neu ordnete. Das ganze Volk ging mitsamt seinen Fürsten zur lutherischen Lehre über, die seit 1549 zur Landesreligion der Bevölkerung erklärt wurde. Es darf aber nicht verhehlt werden, daß die Reformation der Bevölkerung auch einen neuen kulturellen Auftrieb gab, und dieser Auftrieb kam auch dem alten Slawentum zu gute: slawische Bibeln, slawische Gebetsbücher und Katechismen wurden im Lande verbreitet, deren Reste noch im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts festgestellt werden konnten. Den kulturellen Aufschwung des Landes nach der Reformation hemmte der 30-jährige Krieg in dem die lutherischen Herzöge von Mecklenburg zusammen mit dem ebenfalls lutherischen König von Dänemark gegen den katholischen Kaiser standen. Zur Strafe dafür

belehnte Kaiser Ferdinand mit diesem Lande seinen Feldherrn Wallenstein, der im Jahre 1629 Herzog von Mecklenburg wurde. Doch der Verteidiger des Protestantismus, Gustav Adolf von Schweden führte alten Herzöge von Mecklenburg wieder auf ihren Herzogthron zurück, was der Kaiser im Jahre 1635 anerkennen mußte. Im 18. Jahrhundert gab es in Mecklenburg wiederum zahlreiche Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Linien des Obotritenhauses um die Erbfolge. Nicht zuletzt wegen dieser häuslichen Streitigkeiten verlief gerade damals die Geschichte der mecklenburgischen Lande etwas sehr „am Rande der Weltgeschichte“. Fritz Reuter hat in seinen *Dörchläuchting-Geschichten* voll Humor dargestellt, wie klein und kleinlich, aber doch urgemütlich damals das Hofleben in den verschiedenen mecklenburgischen Residenzen verlief. Die Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz Karl II., Luise, wurde dann Königin von Preußen – m. a. Worten: eine „kaschubische“ Prinzessin auf preußischem Königsthron!

Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg trat 1815 dem „Deutschen Bunde“ bei; im Jahre 1866 schloß sich Mecklenburg an den von Preußen gestifteten Norddeutschen Bund an und im Jahre 1871 wurde es ein Bundesstaat des neuen Deutschen Reiches. Es bildete aber in diesem Reiche ein Unikum, als es bis zum Jahre 1918 keine Verfassung hatte, sondern selbstherrlich von seinen Herzögen regiert wurde. Im Lande der Dörchläuchtings hatte es 1848 keine Revolution gegeben – wie es ja auch Fritz Reuter so launig in seinem Buche *Ut mine Stromtid* schildert. Der Großherzog war absoluter Herr geblieben; neben ihm gab es die Vertreter der Ritterschaft und die Abgeordneten der Städte – und sonst hatte niemand „etwas zu sagen“. Es war das alles wohl ein Überbleibsel slawischer Verhältnisse, wo der Herzog, umgeben von seinem Adel – wie einst die Slawenfürsten von ihrer „Druzyna“ oder Gefolgschaft – allein regierte, und höchstens nur auf die Beauftragen seiner – im Grunde rein deutschen – Städte hören mußte. Der größte Teil der Landbevölkerung waren nicht freie Bauern, sondern bloße Pächter und Tagelöhner – wie es früher für slawische Landverhältnisse charakteristisch war. Weit mehr als in anderen Gegenden des Deutschen Reiches fühlte sich daher auch die Landbevölkerung unwohl in ihrer Heimat.

Im Jahre 1900 lebten 224 692 gebürtige Mecklenburger außerhalb ihres Heimatlandes. Es mag in dieser Unfreiheit der Landbevölkerung noch manches Slawische sich ausgedrückt haben, da ja der freie Bauer eine typische deutsche Einrichtung ist und in slawischen Gebieten einst war. Wie sein Fürstenhaus hat sich auch das Land Mecklenburg durchaus seiner slawischen – und das heißt hier: kaschubischen Vergangenheit oft erinnert. Die Stadt Güstrow dort ist die Hauptstadt des sog. „wendischen“ Kreises, und bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts hat so manches Mütterchen noch aus slawischen Gebetbüchern gebetet und gesungen, wie etwa der in Danzig bekannte Arzt Dr. Logtemberg-Kedzierski auf seinen Wanderungen dort feststellen konnte. Das großherzogliche Haus hat sich seiner Beziehungen zu den westpreußischen Kaschuben auch gern erinnert; der westpreußische Kaschubenforscher Dr. Lorenz hat lange Zeit hindurch ein Studienstipendium vom großherzoglichen Hause bezogen, um seine kaschubischen Studien betreiben zu können. Bekannt ist, daß die Kronprinzessin Cäcilie ebenfalls dem Hause Mecklenburg angehörte, also an und für sich „kaschubischer“ Abkunft war. Schließlich führten ja auch die preußischen Hohenzollern bis 1918 unter ihren vielen Titeln auch den eines „Herzogs der Wenden und Kaschuben“.

## ***2. Kaschuben in Pommern***

Bekannter als das Schicksal der obotritischen und liutizischen „Kaschuben“ in Mecklenburg dürfte die Geschichte der Pommern sein, die ja – wie ihr Name schon verrät – ebenfalls zu den Ostseeslawen, den „Pomerani“ gehörten. Auch sie treten erst zur Zeit Karls des Großen in das Licht der Geschichte und das unter den gleichen Umständen, wie ihre Volksgenossen in Mecklenburg. Der Unterschied besteht aber darin, daß der große christliche Frankenkönig damals mit ihnen nicht so fertig wurde wie mit den mecklenburgischen Slawen und ohne gesiegt zu haben aus Pommern abziehen mußte. Diese Niederlage des großen Kaisers trug dazu bei, daß in den folgenden Jahrhunderten nunmehr eine andere Nation erfolgreich sich in Pommern festsetzen konnte- die

polnische. Denn der Polenherzog und spätere Polenkönig Boleslaw der Tapfere unternahm – wie vor ihm Karl der Große – mehrere Feldzüge gegen die heidnischen Pommern und konnte sich auf eine gewisse längere Zeit an der pommerschen Küste der Ostsee festsetzen. Mit dem Tode des großen polnischen Eroberers wurde Pommern zwar wieder unabhängig, aber seit jener Zeit geht der Zug der polnischen Politik immer zum Meere hin, vielleicht bedingt nicht nur durch die geographischen Gegebenheiten, sondern auch hervorgerufen durch das Wikingerblood der Piasten, das sie ja auch sonst mit den Normannen und Dänen verband. Auch in Pommern sind im 10. Jahrhundert wikingische Einflüsse festzustellen, und es ist durchaus möglich, daß die heidnischen Göttergestalten der pommerschen Slawen an der Ostsee ihre Dürsterheit und Schrecklichkeit durch Einflüsse aus dem Norden erhielten oder als Gegensatz gegen die Gefahr aus dem Norden aus Licht- zu Schreckgestalten wurden. Vermutlich wird auch ein Großteil des pommerschen Adels und der dortigen Fürsten irgendwie wikingischer Abkunft gewesen sein. Die Stadt „Vineta“ ist wichtig als sowohl wikingisches wie auch kaschubisch- slawisches Kultur- und Handelszentrum.

Nach dem Rückgang des polnischen Einflusses infolge der Streitigkeiten der polnischen Herren um die Königskrone Polens kamen in Pommern – wie auch in Pommerellen – eigenständige, also kaschubische Fürstengeschlechter zur Regierung. Der erste historisch beglaubigte hieß Swatopluk und als er im Jahre 1107 starb, verteilte er – nach slawischer Sitte – sein Land unter seine vier Söhne. Damit begann die für die Geschichte Pommerns so bemerkenswerte und oft unheilvolle Erbteilung in den Herrscherhäusern, die schließlich zu endlosen Kriegen und zum Verlust der Unabhängigkeit führte. Die beiden älteren Söhne Swatopluks erhielten das Land „Slawien“ mit der Hauptstadt Stettin, das Land zwischen Peene und Persante: die beiden jüngeren wurden mit Klein-Pommern oder Pommerellen bedacht, dem Land zwischen Persante und Weichsel, mit der Hauptstadt Danzig. Unter dem Einfluß Ottos von Bamberg bekehrte sich nun Wratislaw I. von Stettin – etwa um das Jahr 1124 – und Bischofssitz wurde in dem neu bekehrten Lande zunächst



Julin auf Wollin, dann – nach dessen Zerstörung durch die Dänen – Gammin, und das im Jahre 1174. Schon während der Kriegszüge Boleslavs Chrobrys von Polen war das Bistum Kolberg gegründet worden; aber nach dem Rückzug der Polen waren die Pommern wieder zu ihrem alten Heidentum abgefallen.

Wratislavs Söhne Boguslaw I. und Kasimir I. nahmen im Jahre 1170 den Herzogstitel an, und Kaiser Friedrich Barbarossa I. unterstellte sie der Reichshoheit, so daß man sagen kann, seit dem Jahre 1181 gehörte Pommern zum Reich. Auch hier begann sofort eine deutsche Siedlung: es entstanden Städte nach deutschem Recht und besonders um die Klöster herum neue deutsche Dörfer. Besonderes die Herzöge Barnim I. gestorben 1278, und Wratislaus III. gestorben 1264, gelten als Förderer der Deutschen. Es entstanden die Klöster Usedom, Kolbatz, Bergen auf Rügen, Bukow bei Rügenwalde, Neu-Doberan und Pyritz. Das bedeutete aber natürlich nicht, daß die slawische Bevölkerung vertrieben wurde, sondern bloß, daß die Pommernfürsten zwecks besserer Nutzung ihres reichen Landbesitzes eben deutsche Mönche und Bauern sowie Bürger in ihr Land beriefen. Auch in Pommern waren die Deutschen nicht Eroberer, sondern wurden von kaschubischen Fürsten ins Land gerufen zwecks friedlicher Besiedlung und Arbeit.

Innerhalb des pommerschen Herzogshauses ging nunmehr die Erbteilung und gingen mit ihr die unvermeidlichen Erbstreitigkeiten unentwegt vorwärts. Die Familie trennte sich in die Häuser Wolgast und Stettin, die ihrerseits wiederum neuen Besitz und damit neue Erbprozesse erwarben. Als im Jahre 1294 der Herzog von Danzig starb, fiel das westliche Pommerellen mit Ausnahme von Stolp an Stettin. Stolp kam an Brandenburg, und damit geriet auch Stettin in die Streitigkeiten mit den Brandenburgern hinein, die in Danzig zur Eroberung dieser Stadt durch den Deutschen Ritterorden geführt hatten. Stettin war aber mächtiger oder geschickter als das Haus Danzig, die Brandenburger mußten einen „Rückzieher“ machen, wie man das in der Politik nennt (Vertrag von Prenzlau); im Jahre 1338 erlangte Pommern die Reichsunmittelbarkeit, d.h. die Freiheit von Brandenburg, mußte aber den Brandenburgern die Erbfolge im Falle des Aussterbens der Stettiner

Herzogslinie zugestehen. Zum kulturellen Mittelpunkt Pommerns wurde die von Wratisslaw IX. Gestiftete Universität Greifswald.

Wratisslaw IX. war überhaupt einer der besten Herrscher Pommerns und im Jahre 1451 hatte er alle einst pommerschen Lande unter seinem Zepter vereinigt. Im Jahre 1464 starb nun aber die Stettiner Herzogslinie aus, und Brandenburg, das inzwischen manche Kämpfe mit Pommern geführt und manche Niederlage dabei eingesteckt hatte – die größte im Jahre 1412 am Kremmer Damm! – meldete nun seine Erbansprüche an: er wurde zwar zunächst abgewiesen – im Vertrag zu Prenzlau – erhielt aber die Lehnsoberrhoheit über Pommern zurück. Herzog von Pommern wurde Boguslaw, der über ganz Pommern von Stettin aus regierte. Brandenburg mußte im Verlauf der Entwicklung wieder sogar auf die Lehnsoberrhoheit verzichten, erhielt aber die verlorenen Erbteile wieder. Doch mußte es wiederum warten. Denn als der Sohn Boguslaws, Erich II., der 1478 noch einmal alle pommerschen Lande vereinigt hatte, starb trat zunächst wiederum eine pommersche Seitenlinie die Herrschaft an – und im Jahre 1523 gab es dann wieder zwei Linien des pommerschen Herzogshauses: Stettin und Wolgast. Ein fast rastloses Kommen und Gehen, Zusammenkommen und Auseinandergehen ist das Merkmal der pommerschen Herzogshäuser.

Im Jahre 1534 führte der Treptower Ständetag die Reformation in Gestalt des Luthertums ein, und Luthers Freund Bugenhagen führte die Organisation der pommerschen Kirche durch. Der letzte katholische Bischof von Cammin, Erasmus von Manteuffel, starb im Jahre 1544, und seine Nachfolger waren alle lutherisch und vom Jahre 1556 ab ausschließlich Angehörige des pommerschen Herzogshauses. Dieses schloß im Jahre 1571 wiederum – wie schon so oft vorher – einen Erbschaftsvertrag mit Brandenburg ab: beim Aussterben der pommerischen Herzöge sollte ihr Land an die Hohenzollern fallen, beim Aussterben der Hohenzollern sollten die Neumark und Sternberg zu Pommern kommen. Im Jahre 1625 wurde Boguslaw IX. noch einmal Besitzer aller pommerschen Lande. Als er aber am 10. März 1637 starb, da war niemand mehr da aus seinem Geschlecht, und nun hätte eigentlich Bran-

denburg endlich das Erbe antreten müssen. Doch damals wütete gerade in Deutschland der 30-jährige Krieg und in Pommern saßen die Schweden, denen es gar nicht einfiel, den Hohenzollern das Land zu überlassen. Damals erfuhr Pommern auf ganz schreckliche Weise, wie es im Kriege zugeht – und nicht umsonst sangen die Jahrhunderte später die Kinder: „Maikäfer flieg – der Vater ist im Krieg – die Mutter ist im Pommerland – Pommerland ist abgebrannt!“ – Erst kamen die Wallensteiner und belagerten – vergeblich! – Stralsund. Dann kamen die Schweden und „befreiten“ die pommerschen Lutheraner, die vorher von den katholischen Wallensteinern gequält worden waren. Dann ließ sich Gustav Adolf durch den Stettiner Vertrag von 1630 Pommern zusprechen, und seine Heere hausten im Lande nach dem Tode des Königs wirklich „wie die Schweden“. Endlich kam der Westfälische Friede und teilte das Land unter Schweden und Brandenburger. Dann stritten sich jahrelang Schweden und Brandenburg um das Erbe – man denke an die Schlacht bei Fehrbellin! Schweden hatte Vorpommern mit Rügen, sowie Stettin und die Odermündungen erhalten – Brandenburg hatte Teile von Hinterpommern bekommen. Im sog. Nordischen Krieg, der Schweden schwächte, besetzte nun Friedrich Wilhelm I., der „Soldatenkönig“, einen Teil von Schwedisch-Hinterpommern und bekam auch diesen Teil im Stockholmer Frieden von 1720 zugesprochen. Den anderen Teil von Schwedisch-Pommern trat Schweden erst im Jahre 1814 durch den Friedensschluß von Kiel an Dänemark ab und erhielt von diesem dafür Norwegen. Schließlich kaufte Preußen gegen eine Summe von 2 600 000 Talern dieses Land mitsamt Lauenburg von Dänemark ab und löste auch alle Verpflichtungen gegenüber Schweden im Jahre 1815 durch die Zahlung von drei und einer halben Million Taler ab und war nun endlich im Besitz von ganz Pommern mitsamt all seinen alten – kaschubischen – und neuen Bewohnern. Seit 1815 gehörte also ganz Pommern zu Preußen, und man darf wohl sagen, daß diese Vereinigung beiden gut bekommen ist – sowohl Preußen, wo das Wort von den „Knochen des pommerschen Grenadiers“ sprichwörtlich wurde, als auch Pommern, das endlich das nötige Hinterland gewann und besonderes im Hafen Stettin eine vorher nicht da gewesene Blüte erlebte. Wer das Buch von Schleich *Besonnte Vergangenheit* gelesen hat, weiß, wie hoch auch das

kulturelle Leben in Stettin stand und wie wohl sich Stadt und Land unter preußischer Herrschaft fühlten.

Über all diesen kriegerischen, diplomatischen und finanziellen Waffengängen haben wir die kaschubische Bevölkerung in Pommern vergessen, um die es uns doch eigentlich ging. Die alte slawische Bevölkerung bestand auch unter der deutschen oder deutsch gewordenen Oberschicht fort, zumal in Zeiten, als es noch angestammte pommersche Herzöge gab. Aber es bestanden auch gerade in Pommern noch manche slawischen Verhältnisse fort, die zu beseitigen die eigenen Herzöge nicht den Mut oder nicht die Kraft oder auch vielleicht nicht die nötige Einsicht besaßen. Der adlige Grundherr war weiterhin eine Art absoluten Herren über seine Arbeiter und Pächter; sowohl der einheimische als auch der zur Schwedenzeit aus Skandinavien gekommene Großgrundbesitzer. Erst die preußischen Könige hoben die Leibeigenschaft auf und verboten das Bauernlegen. Aber der bedrückende Anhängigkeitszustand zwischen Herrschaft und Dienstleuten blieb auch zu preußischer Zeit bestehen, so daß Pommern im 19. und 20. Jahrhundert zu den Gebieten gehörte, wo die Abwanderung der alteingesessenen Landbevölkerung sich am deutlichsten bemerkbar machte – und es mag wohl auch vor allem die kaschubische Landbevölkerung gewesen sein, die damals in die großen Städte flüchtete. Von 1840 bis 1910 verzeichnete man in Pommern 744 000 Abgewanderte, die meist nach Berlin, Hamburg und Sachsen gezogen waren. In den Jahren 1871 bis 1919 wanderten auch 240 726 Pommern nach Übersee aus, unter ihnen vermutlich ebenfalls viele Kaschuben oder Menschen kaschubischer Abstammung. Die Menschen wollten nicht mehr bloße Pächter und Arbeiter in ihrer Heimat sein, sondern zogen es vor, auszuwandern, um ein freieres Leben führen zu können und zu einem Eigentum zu kommen. Kein Wunder, daß Pommern menschenleerer wurde als andere Gebiete des Deutschen Reiches. Während des zweiten Weltkrieges kamen dann – fast möchte man sagen: unzählige slawische Zwangsarbeiter auf die pommerschen Güter und Landwirtschaften – und als im Jahre 1945 alles zusammenbrach, brauchten sie eigentlich bloß zuzugreifen, um das Land in Besitz zu nehmen. Allerdings waren es keine

Kaschuben mehr, die nunmehr Pommern gewissermaßen frisch besiedelten.

Interessant sind die religiösen Verhältnisse in Pommern. In der Reformation wurde die Gesamtbevölkerung – und das sowohl Deutsche als auch Slawen – lutherisch. Aber auch in lutherischen Gottesdiensten wurde slawisch gesungen, gebetet und gepredigt. Es gab keinen Katholiken in ganz Pommern – oder er durfte sich wenigstens nicht öffentlich zu seinem Glauben bekennen. Erst zu preußischer Zeit durfte unter Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1717 der erste katholische Gottesdienst gehalten werden – und zwar einmal im Jahre für die katholischen Soldaten der Stettiner preußischen Garnison. Im Jahre 1722 erhielt en die Katholiken Stettins im Herzogsschloß eine „verdeckte Kammer“ eingeräumt, wo sie dann von Zeit zu Zeit katholischen Gottesdienst hatten. Friedrich II. von Preußen siedelte später einige katholische Familien aus Hessen und der Pfalz in den pommerschen Dörfern Viereck, Hoppenwalde, Louisenthal und Blumental an, mit denen die Geschichte des pommerschen Katholizismus neu beginnen konnte. Um das Jahr 1900 entstand dann eine katholische Seelsorgsstation nach der anderen, doch waren die Katholiken dort nicht Pommern, sondern Zugezogene... Denn auch die pommerschen Kaschuben waren ja sämtlich evangelisch geworden.

Heute gibt es nur verhältnismäßig wenige Evangelische in Pommern – und die Katholiken, die dort zur Zeit wohnen, sind keine Kaschuben mehr, sondern stammen aus allen Gegenden Polens. Damit ist in Pommern mit dem Jahre 1945 auch die Geschichte der einheimischen Kaschuben dort zu Ende gegangen!



*Prof. Dr. Franz Manthey bei seinen zahlreichen Referaten in Gemen.*



*Prof. Dr. Franz Manthey*  
 \* 19.04.1904, Saberau/Zaborowo  
 † 07.08.1971, Hildesheim  
 1968–1971: Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werk e.V.



*Arbeitskreis mit Prof. Dr. Franz Manthey, Gementreffen 1964.*

## NACHWORT

Das Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken – und die Adalbertus-Jugend – Katholische Jugend aus Danziger Familien – sind Gemeinschaften der fern ihrer Heimat lebenden Danziger Katholiken und deren Nachkommen. Beide haben ihre Wurzeln in der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, die im August 1947 auf der Burg Gemen bei Borken in Westfalen gegründet wurde, als sich über 400 katholische Jugendliche aus dem Bistum Danzig zum ersten Mal nach Flucht und Vertreibung aus der Heimat dort versammelten. Im Mittelpunkt dieses ersten Gementreffens stand die Freude des Wiedersehens und die gemeinsame Bewältigung des erlebten Leides. Dennoch erkannte man schon damals zwei grundlegende Aufgaben, die von da an die künftige Arbeit derer bestimmten, die die Tradition der Gementreffen – 1996 fand das 50. Treffen statt – bis heute aufbauten: Die Bewahrung und Pflege des heimatlichen geistigen, kulturellen und religiösen Erbes und das Bemühen um einen Beitrag zur Befriedung der Welt, insbesondere um Ausgleich und Versöhnung mit dem polnischen Volk.

Es gab in der nun schon 50-jährigen Geschichte der Gementreffen und der gesamten Bildungsarbeit von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten, die den Geist und den Weg der Gemeinschaften mitprägten, die wegweisend waren vor allem in der Arbeit für Verständigung und Versöhnung mit dem polnischen Nachbarvolk; eine der ganz wichtigen davon war Prälat Prof. Dr. Franz Manthey, der von 1968 bis 1971 auch Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werkes war.

Schon bald, nachdem er 1958 nach Deutschland gekommen war, fand er Kontakt zu den hier lebenden Danziger Katholiken. In den 13 Jahren

bis zu seinem Tod 1971, die er unter uns lebte, hat er unermüdlich als „Brückenbauer“ zwischen Deutschen und Polen gewirkt. In Vorträgen und Arbeitskreisen bei den Bildungstagungen des Adalbertus-Werkes – insbesondere bei den jährlichen Gementreffen, in ungezählten Artikeln im „Heimatbrief der Danziger Katholiken“, sowie in zahlreichen Buchveröffentlichungen, hat er immer wieder im besonderen zwei Themen in allen möglichen Facetten behandelt: zum einen das Thema „Deutsche und Polen“, indem er seinen Zuhörern das Verständnis für Geschichte, Sprache, Kultur und Frömmigkeit der Polen erschloss und vor allem das Gemeinsame und Verbindende zwischen den beiden Nachbarvölkern herausstellte, zum anderen das Thema „Heimat, Heimatliebe, Heimatverlust“, das er in einer weiten Dimension von der biblischen Theologie her über die historischen Bedingtheiten bis zu den Detailfragen nach der persönlichen Bindung an Geschichte, Kultur und Brauchtum aufarbeitete.

In diesen Kontext gehört auch das Essay *Aus der Geschichte der Kaschuben*, das Prälat Manthey auf Wunsch des Adalbertus-Werkes 1964 verfasste. Immer wieder hatte er darüber Klage geführt, dass unter dem kommunistischen Regime in Polen die weitere Überlieferung der kaschubischen Sprache und Kultur behindert werde, dass er befürchte, sie werde Schaden nehmen und könne vielleicht sogar ganz untergehen. So baten wir Prof. Manthey, uns eine „Handreichung“ für die Bildungsarbeit zu schreiben, die allgemeinverständlich die historischen Zusammenhänge unserer Heimat mit der kaschubischen Kultur festhielt. Das Ergebnis war die damals als Beilage zum „Heimatbrief der Danziger Katholiken“, veröffentlichte Arbeit, die die erste einer damit begonnenen neuen Schriftenreihe unter dem Titel „Wahrheit und Zeugnis“ werden sollte, die es heute noch gibt. Hinzukam, dass viele von uns – auch der Verfasser dieser Zeilen – in der Familiengeschichte Wurzeln in der Kaschubei haben, so dass uns durch diese Arbeit auch Hintergründe unserer eigenen kulturellen und historischen Verwurzelungen erhellt wurden.

Nach einer kurzzeitigen aktuellen Beachtung beim Erscheinen hat dann – wie es das Schicksal vieler solcher Veröffentlichungen ist – diese Arbeit von Prälat Manthey lange Jahre „geschlummert“, bis sie 1992



bei der Vorbereitung auf das 46. Gementreffen, als für das kulturelle Rahmenprogramm das Thema „Das Kaschubenland – Land-Leute-Brauchtum“ gewählt wurde, wiederentdeckt und bei der Programmgestaltung genutzt wurde. Die „Wende“ hatte es möglich gemacht, dass wir zu unserer großen Freude bei diesem 46. Gementreffen gleich zwei prominente Kaschuben als Gäste begrüßen konnten: den Bischof von Elbing, Dr. Andrzej Śliwiński und den Vizewoiwoden von Danzig/Gdańsk, Prof. Dr. Józef Borzyszkowski. Die Beteiligten werden es nicht vergessen, wie in der „Stunde der Gemeinschaft“ diese beiden Gäste gemeinsam das „Kaschubische Alphabet“ im Original vorsangen und dann die anwesenden Kinder in einer deutschen Übersetzung wiederholten. Hier sprang etwas vom kaschubischen Geist von der dort noch beheimateten alten Generation zu einer neuen über, die – obwohl in vielfältiger Weise über Jahrhunderte mit diesem Lande verflochten – heute dort nicht mehr leben kann und in der Gefahr ist, diese Vergangenheit ganz zu vergessen.

Daher wurde beim 46. Gementreffen der Gedanke geboren, das Essay von Prof. Manthey neu herauszugeben, diesmal jedoch als Gemeinschaftswerk in drei Sprachen: Deutsch-Polnisch-Kaschubisch. Der Beharrlichkeit von Prof. Borzyszkowski, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, ist es zu verdanken, dass er nun sichtbar in die Tat umgesetzt wurde. Es ist eine Tat wider das Vergessen und zugleich des geistigen Brückenbaus über die Grenzen hinweg. So sei allen Dank gesagt, die dazu beitrugen, ideell und materiell. Das Adalbertus-Werk hofft, mit der Zurverfügungstellung des Originaltextes und seiner Mitarbeit auch einen Beitrag dazu zu leisten, dass die Gestalt des Verfassers Prälat Prof. Dr. Franz Manthey – eines verehrungswürdigen und liebenswerten Menschen, dessen hohe Intelligenz in seltener Weise mit Humor, Güte, Menschenfreundlichkeit und tiefer Frömmigkeit verbunden war – noch lange in Erinnerung bleibt.

